

Das Christentum

Inhalt

Das Christentum	3
Geschichte des Christentums.....	3
Die Anfänge des Christentum.....	3
Mittelalter und Kreuzzüge	10
Papsttum und Reformation	11
Säkularisation	14
Kirche heute.....	14
Zahlen und Fakten.....	15
Wie man Christ wird	16
Christliche Symbole	17
Kernglaube	18
Gottesbild – Menschenbild	19
Osterglaube	21
Heilige Bücher	23
Die Bibel.....	23
Aufbau und Quellen der Bibel	24
Die verschiedenen Konfessionen	26
Die Römisch-Katholische Kirche	26
Die Orthodoxe Kirche.....	30
Die orientalischen Kirchen	33
Die protestantische Kirche	34
Anglikanische Kirche	36
Das Mönchstum	38
Feiertage im Christentum	42
Das Kirchenjahr mit seinen Farben.....	42
Nikolaus	43
Weihnachten	43
Heilige Drei Könige (Epiphania)	43
Karfreitag.....	45
Ostern.....	45
Christi Himmelfahrt	46
Pfingsten	46
Fronleichnam.....	46
Erntedankfest	47

Sankt Martin (Martinstag)	47
Reformationstag	47
Buß- und Betttag	47
Allerheiligen	48
Marienfeste	48
Christliche Lebensstationen	49
Gottesdienst	50
Die katholische Kirche	50
Östlich-orthodoxe Kirchen	52
Protestantische Kirchen	53
Religiöse Riten und Gebräuche	54
Gebet	54
Der christliche Alltag – Ethik – Besinnung.....	55
Pilgern	56
Ausblick	58

MiMo 2009

Das Christentum

Das Christentum – also „unsere Religion“ müsste uns eigentlich am bekanntesten sein. Dennoch gibt es so viele Konfessionen und Richtungen, dass sie uns schon wieder richtig fremd vorkommt.

Geschichte des Christentums

Die christliche Religion hat ihren Ausgangspunkt in der jüdischen. Während die Juden noch auf die Ankunft des Erlösers, des Messias warten, sehen die Christen in Jesus von Nazareth eben diesen Messias. Jesus gilt als Stifter der christlichen Religion und nimmt als solcher eine vergleichsweise zentrale Stellung ein. Seine Geburt vor rund 2000 Jahren stellt den Anfang der christlichen Zeitrechnung dar und im Lauf dieser 2000 Jahre hat sich die christliche Lehre und die Organisation des Christentums kontinuierlich gewandelt.

Die Anfänge des Christentums

Der historische Jesus

Vom jungen Jesus wissen wir nicht viel. Für die Urchristen in Jerusalem - man spricht von den Judenchristen - war Jesus Rabbi, Lehrer, Prophet und Messias in einem. Für sie war er nicht so sehr der vom Tode Auferstandene. Das Bild vom auferstandenen Christus entstand erst in den frühen griechischen Christengemeinden, die von Juden gegründet worden waren. Dort wurde vor allem die Erlösung durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus gelehrt. Übrigens fassen auch viele Juden von heute Jesus als einen der ihren auf, als „Bruder Jesus“, wie ihn Martin Buber, der große jüdische Religionsphilosoph, bezeichnet hat.

Wer war Jesus? Der Name Jesus ist die griechische Form des jüdischen Namens Josua beziehungsweise Jeschua oder Jeschu. Der Name bedeutet „Gott hilft“. Jesus wurde wahrscheinlich in der galiläischen Stadt Nazareth geboren als Sohn des Joseph und der Maria, die hebräisch Mirjam heißt. Jesus hatte vier Brüder: Jakobus, Joses, Judas und Simon. Besonders Jakobus genoss in Jerusalem hohes Ansehen und war einer der ersten Führer der christlichen Gemeinde. Mit gutem Grund kann man ihn als ersten Bischof von Jerusalem bezeichnen, der im Jahre 62 n. Chr. ein ähnlich grausames Schicksal wie sein Bruder erlitt: Tod durch Steinigung. Jesus hatte auch Schwestern, doch deren Namen sind nicht überliefert. Später wurden die Geschwister Jesu als störend empfunden und kurzerhand zu Halbbrüdern und Halbschwestern beziehungsweise zu Cousins und Cousinen umgedeutet.

In der Weihnachtsgeschichte erfahren wir, dass Jesus nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem geboren wurde. Der Evangelist Lukas löst diesen Widerspruch in der Weise auf, dass die Familie Jesu nur wegen einer Volkszählung von Nazareth nach Bethlehem gekommen sei, um danach wieder nach Na-

zareth zurückzukehren. Der Evangelist Matthäus sieht das anders: Nach ihm sei die Familie schon vor Jesu Geburt in Bethlehem sesshaft gewesen und habe sich erst nach der Flucht nach Ägypten in Nazareth angesiedelt. Religionswissenschaftler deuten das Problem des Geburtsortes Jesu so: Bethlehem war nur deshalb ins Spiel gebracht worden, um Jesus als Messias rechtfertigen zu können. Denn zu jener Zeit glaubten die Juden, dass der Messias aus dem Stamm Davids kommen und wie David in Bethlehem geboren werde. So bemühten sich die Evangelisten Lukas und Matthäus auch eifrig darum, einen Stammbaum Jesu zu konstruieren, der auf David zurückführt.

Für diesen ist aber die väterliche Linie ausschlaggebend. Das heißt: Joseph, der Vater Jesu, stammt von David ab, nicht Maria. Daraus ergibt sich natürlich für die christliche Bedeutung Jesu als Sohn Gottes ein Problem: Wenn Joseph gar nicht der leibliche Vater Jesu ist, sondern Maria den Gottessohn jungfräulich zur Welt brachte, ist die Abstammungslinie zu David nicht gegeben. Interessant ist, dass dieser Widerspruch im Christentum niemals als solcher empfunden wurde; man nahm ihn gar nicht als solchen wahr. Daraus kann man schließen, dass Jesus als geschichtliche Person für das Christentum nicht so wichtig war. Wenn Jesus Gott war, dann steht er ohnehin außerhalb der menschlichen Geschichtsschreibung.

Die Christen feiern den Geburtstag ihres Herrn am 25. Dezember, doch ist das nicht der wirkliche Geburtstag Jesu, der nicht überliefert ist. Es handelt sich also um einen erfundenen Geburtstag. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts setzte sich der 25. Dezember als Geburtstag und Weihnachtsfesttag durch. Der 25. Dezember war seit uralten Zeiten der Geburtstag der orientalischen Sonnengötter gewesen, es war auch der Festtag des römischen Sonnengottes, der „Deus Sol Invictus“ (Unbesiegbarer Sonnengott) genannt wurde. Es bot sich an, diesen römischen Festtag als Geburtstag Christi zu übernehmen und dadurch Christus als „die wahre Sonne“ und den „Lichtbringer“ zu verehren.

Aus den Berichten der Evangelisten lässt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nur schließen, dass Jesus im Jahre 28/29 von Johannes getauft worden ist, der seinerseits als Wanderprediger durchs Land zog. Sicher ist auch, dass Jesus im Jahre 30 zum Passah-Fest den Kreuzestod starb. Jesus war also nur kurze Zeit öffentlich als Wanderprediger tätig: ganze zwei Jahre! Das beweist aber auch, wie stark die geistige Kraft war, mit der er auf die Menschen gewirkt hat. Dabei war Jesus gewiss nur einer unter zahllosen Predigern, die in dieser unruhigen und aufrührerischen Zeit, die von vielen Juden als Endzeit empfunden wurde, in Israel unterwegs waren.

Mit 30 Jahren begann er also öffentlich zu wirken. Knapp drei Jahre verkündete er vor immer größer werdenden Menschenmengen, dass Gott die Menschen liebe, wie ein Vater seine Kinder liebt, dass ein jeder seinen Nächsten und sogar seine Feinde lieben soll und dass Gottes Reich auf Erden anbricht. Seine Anhänger, angezogen von seinen Reden und Taten, sahen in ihm vor allem einen Propheten. Doch er schockierte auch viele. Manche seiner Äußerungen waren nicht einfach zu akzeptieren: Er verurteilte religiöse Scheinheiligkeit und behauptete, dass vor Gott alle Menschen gleich seien.

Was das jüdische Gesetz betrifft, so hat Jesus die Starrheit und die Strenge mancher Gebote verworfen, ohne jedoch das Gesetz Mose aufheben zu wollen. Jesus selbst schuf kein neues religiöses System, sondern hat den überlieferten Wahrheiten des Judentums in wunderbaren Gleichnissen und Sprüchen einen ganz neuen, lebendigen Ausdruck verliehen. Und die Lebendigkeit der Aussprüche Jesu hat sich bis heute erhalten, weshalb sie auch einen Menschen des 21. Jahrhunderts zu ergreifen vermögen. Gerade auch Nichtchristen bewundern die Worte Jesu, wie sie uns etwa in der Bergpredigt überliefert sind.

In einer Gesellschaft mit großen sozialen Unterschieden bedeutete seine Botschaft eine wahre Revolution. Sie begeisterte Arme und Verzweifelte und missfiel den Herrschenden. Seine Jünger waren von seinen Wundertaten fasziniert, aber auch verwirrt. Sie wollten in Jesus den Messias sehen, doch seine Verurteilung und Kreuzigung enttäuschte sie zutiefst.

Alles änderte sich, als seine Jünger davon berichteten, dass sie Jesus nach seinem Tod begegnet seien und dass er drei Tage nach seiner Kreuzigung auferstanden sei. Sein Körper schien unverändert, doch war er nicht mehr derselbe, denn er konnte sogar durch verschlossene Türen gehen. Seine Jünger sahen ihn nun mit anderen Augen, da sie begriffen, dass er viel bedeutender war, als sie geglaubt hatten.

Doch eines ist von Anbeginn klar: Der Jude Jesus wirkt unter Juden und will nur unter ihnen wirken. In Jesus bestätigt sich das jüdische Volk noch einmal als ein von Gott auserwähltes Volk. Man kann auch mit Sicherheit davon ausgehen, dass Jesus keine neue Religion gründen wollte. Vielmehr verstand er sich als Reformator Israels, auf dessen zwölf Stämme er mit der Berufung von zwölf Aposteln Anspruch erhob. Jesus war in allem, was er tat und lehrte, jüdisch geprägt; er war im Judentum fest verwurzelt. Doch Jesus hat die jüdische Tradition, vor allem die Gesetze und Gebote für das Alltagsleben, zum Teil völlig neu gedeutet, hat sie verändert und auf das für ihn Wesentliche zugespitzt. Damit entfernte er sich zwar vom Judentum, blieb aber selbst Jude. Jesus verstand sich wie jeder fromme Jude als ein Kind Gottes, also in seinem Fall als Sohn Gottes. Damit war aber keine leibliche Sohnschaft gemeint, was ja ohnehin keinen Sinn ergäbe, da Gott ein geistiges Wesen ist. Jahwe wurde von den Juden im Gebet als „Vater unser“ angesprochen. Mit Sicherheit hat sich Jesus nicht selbst als Gottes Sohn in dem Sinn verstanden, dass er selber göttlicher Natur sei. Das konnte er als Rabbi gar nicht. Denn schließlich lautet das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Wir sind alle Söhne und Töchter Gottes, ohne dass wir uns deshalb für Götter halten dürfen.

Jesus wollte keine neue Religion begründen. Doch nach seiner Auferstehung machten sich seine Jünger - angeregt durch den Heiligen Geist - daran, die Botschaft seiner Auferstehung zu verbreiten und sein Werk fortzusetzen. So wurde durch sie die erste Kirche ins Leben gerufen.

Die Apostel

Jesus hatte zwölf Apostel auserwählt, die seine Botschaft verbreiten sollten. Es waren Juden wie er, einfache Männer, die teils als Fischer am See Genesareth arbeiteten. Als Jesus zum Tode verurteilt wurde, bekamen sie Zweifel. Sie fürchteten um ihr Leben und versteckten sich. Nach dem Pessahfest gab ihnen das Zusammentreffen mit dem auferstandenen Christus aber einen unerschütterlichen Glauben. An Himmelfahrt, als Jesus vor ihren Augen in den Himmel aufstieg, versprach er, immer bei ihnen zu sein, auch wenn sie ihn nicht mehr sehen könnten. An Pfingsten schickte er den Aposteln dann den Heiligen Geist, der ihnen geistige Kraft gab, um allen Gefahren und Verfolgungen trotzen zu können. Sie gingen im gesamten Römischen Reich und selbst bis Persien und Indien auf Missionsreisen. Später wurden Briefe und Berichte verfasst: Die vier Evangelien sind vier Interpretationen derselben Heilsgeschichte.

Ein dreizehnter Apostel?

Das Christentum setzt als eigenständige Religion im Grunde dort an, wo jüdische Christen in die Welt ziehen und die Worte Jesu auch den so genannten Heiden verkünden. Damit wird ein erster Bruch zum Judentum vollzogen, denn wer an andere Götter glaubte, war für die Juden uninteressant. Deshalb hat es auch niemals eine jüdische Mission gegeben. Die Christen hingegen waren bestrebt, den Heiden ihren Gott nahe zu bringen. Diese Missionstätigkeit, die von Anbeginn einsetzte, war also den Juden völlig fremd und muss sie entsprechend befremdet und abgestoßen haben. So etwas widersprach dem Status eines auserwählten Volks.

Ohne diese Missionstätigkeit wäre das Christentum vermutlich nur eine jüdische Sekte unter anderen geblieben; früher oder später wäre es wieder verschwunden. Da diese Gruppen aber sehr bald von jüdischer, aber auch von römischer Seite verfolgt wurde, zerstreuten sie sich in alle Winde und erlitten dabei in gewisser Weise das alte jüdische Schicksal der Diaspora. Das Leid der Verfolgung hatte jedoch den positiven Effekt, dass sich die neue Religion in Windeseile ausbreitete, vor allem in den Gemeinden der Diaspora-Juden an den östlichen Küstenregionen des Mittelmeers.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Ausbreitung des Christentums allerdings erst durch die gezielte Missionstätigkeit einiger Apostel. Unter ihnen hatte Paulus unbestritten die größte Bedeutung. Zugespißt könnte man vielleicht sogar sagen, dass nicht Jesus, sondern Paulus das Christentum als neue Religion gestiftet hat. Er hat sie erst zu einer selbstständigen, vom Judentum scharf unterschiedenen Weltreligion gemacht. Paulus war damit einer der ganz großen religiösen Neuerer der Geschichte. An Bedeutung kommt er Mohammed gleich. Das Christentum, das sich mit Paulus herauszubilden begann, konnte sich auf Jesus als Stifter nur berufen, indem es ihn aus dem Judentum herauslöste und zugleich das Judentum schlecht machte, etwa dadurch, dass man die Juden zu einem Volk von Christusmördern erklärte.

Die Geschichte von Saulus ist bemerkenswert, denn er verstand sich als Apostel, obwohl er Jesus nie begegnet war und in seiner Jugend die Christen mit besonderem Eifer verfolgt hatte. Sein Leben änderte sich schlagartig, als er auf dem Weg nach Damaskus (Syrien) Jesus „hörte und sah“. Nach diesem Erlebnis ließ er sich taufen, predigte von Jesus und wurde unter seinem neuen Namen Paulus ein sehr aktiver Apostel. Er reiste viel und rührte eine rege Korrespondenz mit den von ihm gegründeten christlichen Gemeinschaften.

Die Auferstehung Christi war es vor allem, die Paulus auf seinen drei großen Missionsreisen durch Kleinasien und Griechenland predigte, ebenso in seinen Briefen, die er an die von ihm gegründeten Christengemeinden schrieb. Die Auferstehungslehre des Paulus bewirkte etwas, das einzigartig unter den Religionen ist: dass die Wirkung einer Persönlichkeit - nämlich Jesus - am mächtigsten einsetzt, als diese nicht mehr unter den Lebenden weilt. Zwar hatte Jesus auch zu seinen Lebzeiten eine große Wirkung - wenngleich nur auf engem Raum-, doch blieb seine Anhängerschaft, die 12 Apostel eingeschlossen, stets sehr wankelmütig.

Mit der Auferstehung Christi, egal, ob sie nun wirklich stattfand oder nur Legende ist, sind seine Anhänger zu allen Opfern bereit bis hin zum eigenen Tod.

Die Anfänge der Kirche

Die Gemeinschaften der Christen versammelten sich bald regelmäßig in Erinnerung an Jesus und das letzte Abendmahl. Nach und nach öffneten sie sich auch für Gläubige nichtjüdischer Herkunft. Die römischen Herrscher beobachteten diese Entwicklung mit Missfallen, auch weil die Christen den Kaiserkult ablehnten. Fast alle Apostel starben als Märtyrer, weil sie sich weigerten, ihrem Glauben abzuschwören. Nach ihrem Tod mussten sich die von ihnen gegründeten Gemeinden neu organisieren.

Sie erstellten eine Sammlung von Texten, die künftig als religiöse Grundlage dienen sollten und das Alte und Neue Testament umfassten. Um die Botschaft Jesu weiterzugeben, formulierten sie ihre Glaubensgrundsätze.

In der frühen Kirche tauchte ein Problem auf: Jesus hatte doch davon gesprochen, dass das „Reich Gottes“ noch zu Lebzeiten von so manchem seiner Zeitgenossen ausbrechen werde! Demnach stand dieses Ereignis unmittelbar bevor. Dann wurde Jesus gekreuzigt, und die Jahre verstrichen. Immer noch gab es Menschen, die Zeitgenossen Jesu waren. Manche von ihnen hatten ihn leibhaftig gesehen. Andere wiederum kannten noch Menschen, die Jesus begegnet waren. Aber die Zeit schritt voran, die Jahrzehnte vergingen. Bald lebten nur noch einige wenige sehr alte Menschen, die Jesu Altersgenossen gewesen waren. Doch auch sie starben, ohne dass das Reich Gottes anbrach. Schließlich existierten keine Zeitzeugen mehr. Man kannte Jesus nur noch vom Hörensagen.

Im Christentum setzte ein radikales Umdenken ein: Der Messias war nicht mehr vordergründig der Erlöser auf politischer Ebene. Er sollte nicht mehr zu Lebzei-

ten die reale Situation verbessern. Der „**alte**“ **Messias** hatte wie Mose die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei in die Freiheit geführt. Der Messias im Heiligen Land sollte das Regime der Römer beenden und die Israeliten von der bedrückenden Knechtschaft erlösen. Der **neue Messias** wurde als Erlöser auf ganz anderer Ebene gesehen. Er war nicht mehr nur der Messias der Israeliten, sondern der Retter für die Welt. Indem er am Kreuz starb, nahm er die Sünden der Welt auf sich - und erlöste die Welt von dem Bösen.

Diesen neuen Messias postuliert Paulus, wenn er in seinem ersten Brief (Kapitel 11, Verse 18 und 19) schreibt: „Und wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid ..., sondern mit dem Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

Was jedoch war mit den „**Auferstehungen**“, die für diese so segensreiche Zeit prophezeit worden waren? Nirgendwo konnten Tote gesichtet werden, die wieder ihrem Grab entstiegen. Dank einer Neuinterpretation galt auch diese Vorhersage als erfüllt. Durch die von den Priestern gespendete Taufe, so hieß es nun, würden die Gläubigen in die Kirche aufgenommen. Da die **Kirche** als Repräsentant Gottes und auch **als Reich Gottes angesehen** wurde, bedeutete folglich die Taufe den Eintritt des Gläubigen in das Reich Gottes, also eine Art „Auferstehung“.

Allerdings erhob sich nun nicht mehr der Tote aus dem Grabe, sondern „starb“ symbolisch der „sündige Mensch“, um gereinigt vom „Sündenschmutz“ neu geboren zu werden. Diese Umdeutung vollzog sich schrittweise. Kirchenlehrer Augustinus (etwa 354 bis 430 n. Chr.) war es, der endgültig die neue Lehre als „Erfüllung“ von Jesu Prophezeiung deklarierte. Die „heiligen Gaben“, die der Gläubige erst im Reich Gottes erwartete, waren nun keine Zukunftshoffnung mehr. Vielmehr waren sie nach neuer Lehre schon gegenwärtig - in der Gestalt der Sakramente (Taufe, Abendmahl). War das im „Vaterunser“ herbeigeflehte Reich Gottes („Dein Reich komme!“) schon längst da?

Geschichte wird immer von Siegern geschrieben, nicht von Verlierern. Das gilt auch für die Kirchengeschichte. Diese Umbesinnung in Sachen „Reich Gottes“ wurde keineswegs von der Kirche als allgemeine Wahrheit übernommen. Immer wieder gab es Protest von Christen, welche die neue Richtung als Verrat am fundamentalen Glaubenssatz sahen.

Mit dem Machtzuwachs der Kirche änderte sich das Denken und Verhalten der führenden Kirchenvertreter. Nach annähernd drei Jahrhunderten immer wieder aufflackernder Christenverfolgungen verkündete Kaiser Konstantin im Jahr 313 n. Chr. das sogenannte Toleranzedikt. Er erhob noch nicht das Christentum zur Staatsreligion, aber er stellte Christentum und Heidentum gleich. Anno 381 n. Chr. machte Theodosius I. aus der Religion der Unterdrückten die Religion des Staates.

Erst der Bund mit Konstantin begründete die weltgeschichtliche Wirkung des Christentums. Diese ging einher mit dem Verdrängen der urchristlichen, jüdisch geprägten Lehren. Gleichzeitig ging die antijüdische Saat auf, die in den Evangelien gesät worden war.

Trotz der schnellen Ausbreitung des Christentums im Römischen Reich hat es dennoch vier Jahrhunderte gedauert, bis es die absolute Herrschaft erlangte. Der Erfolg des Christentums hatte auch damit zu tun, dass es zu dieser Zeit noch offen und tolerant genug war, sich den Glaubensbedürfnissen und Denkformen der Bekehrten anzupassen. Vor allem öffnete es sich dem antiken Griechentum und verstand es vortrefflich, alte heidnische Kulte in sich aufzunehmen und christlich umzudeuten. So findet man zum Beispiel in Griechenland landauf und landab kaum einen Tempelrest aus der Antike, dem nicht früher oder später eine christliche Kapelle zur Seite gestellt worden ist.

Drei nachfolgende Konzile (381 Konstantinopel, 431 Ephesus, 451 Chalkedon) befassten sich mit der Göttlichkeit Jesus', die schließlich einheitlich in der Trinität (Vater, Sohn und Heiliger Geist) festgelegt wurde. Bereits hier spalteten sich die ersten Kirchen ab, die diesen Beschluss nicht mittragen wollten.

Nun postulierten die Christen nicht mehr ein Ende der Unterdrückung. Sie wurden nicht mehr wegen ihres Glaubens verfolgt. Im Gegenteil, sie kamen zu Einfluss und Reichtum. Die Kirchenmänner forderten selbst Macht und schienen rasch vergessen zu haben, wie es war, als Christen ihres Glaubens wegen von den Mächtigen gequält wurden. So korrumpierte Macht auch die Kirche. In erschreckender Weise wird der Verrat der einstigen Ideale am Beispiel Martin Luthers deutlich. Der Reformator unterschied streng zwischen frommer Theorie und irdischer Praxis.

Für Luther aber gehörte das Gebot von der Nächstenliebe aus der Bergpredigt „nicht ins Rathaus“. Gewalt durfte nach seiner Ansicht nur von der Obrigkeit ausgehen, wie er in seinem Traktat „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ (1525) klarmachte.

Mochten die Bauern auch noch so grausam misshandelt worden sein, erheben durften sie sich deswegen nicht. Obrigkeit war gottgewollt. Wer sich gegen die weltliche Macht erhob, griff - nach Luther - Gott an. Deshalb empfahl er: „So soll nu die Obrigkeit hie getrost fortdringen und mit gutem Gewissen dreinschlahen (dreinschlagen).“

Der Reformator Martin Luther nahm in erschreckender Weise die Denkungsweise islamistischer Fundamentalisten vorweg, die Kämpfer gegen die „teufelischen Ungläubigen“ als Märtyrer preisen. Im gleichen Sinne formulierte Luther: „Also kann's geschehen, dass, wer auf der Oberkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märterer (Märtyrer) für Gott sei, so er mit solchem Gewissen streit, denn er geht in göttlichem Wort und Gehorsam. Wiederum, was auf der Bauern Seite umkommt, ein ewiger Hellebrand ist, denn er führet das Schwert wider Gottes Wort und Gehorsam und ist ein Teufels Glied.“

Von der christlichen Grundidee her, wie sie in den Worten Jesu deutlich wird, war das Christentum eine Religion der Liebe, des Friedens und der Freiheit des Einzelnen vor Gott. Es muss doch sehr befremden, dass diese Religion der Liebe und des Friedens so viel Hass, Unfrieden und Unfreiheit in die Welt gebracht hat. Das lag aber nicht an der religiösen Lehre, sondern an ihrer Verfälschung durch die herrschende Kirche.

Seit das Christentum Staatsreligion im Römischen Reich war, also seit Kaiser Theodosius I., wurde darauf geachtet, Glaubensabweichler aufzuspüren und zu bestrafen. Die Glaubensgerichte der Inquisition (zu Deutsch: „Untersuchung“) wurden 1232 durch Papst Gregor IX. eingerichtet und dem Orden der Dominikaner zur Leitung übertragen. Das Wort „Dominikaner“ bedeutet in wörtlicher Übersetzung „Hunde des Herrn“. Ihren grausamen Höhepunkt erreichte die Inquisition in Spanien, wo zwischen 1481 und 1808 rund 30.000 Menschen als Ketzer verbrannt und 270.000 zu Kerkerhaft und Vermögensentzug verurteilt wurden. Das Inquisitionsverfahren gestattete die Anwendung der Folter, von der ausgiebig Gebrauch gemacht wurde. Der Feuertod war im theologischen Verständnis der Inquisition ein Akt der Rettung der sonst zur ewigen Verdammnis verurteilten Seele des Ketzers. Die katholische Theologie war damit zum Schreckensinstrument verkommen - alles im Namen Christi.

Aus der Kirche der Unterdrückten und Ohnmächtigen wurde eine Institution der Macht. Je stärker sie wurde, desto schlimmer war der Verrat an den Idealen des Messias. Je mächtiger die „Kirchenfürsten“ wurden, desto größer wurde ihr Verlangen, auch die weltlichen Geschicke von Völkern und Reichen zu bestimmen. Je reicher die Kirchengewaltigen wurden, desto stärker geriet der arme Wanderprediger Jesus in Vergessenheit. Sein Gebot der Nächsten- und Feindesliebe wurde ausgerechnet von den mächtigen Kirchenfürsten mit Füßen getreten.

Gleichzeitig aber beharrte man an anderer Stelle penibel darauf, biblische Texte buchstabengetreu als unverrückbare Wahrheit auszulegen.

Das bekam auf schmerzhaft Weise Giordano Bruno zu spüren, der im Jahr 1600 bei lebendigem Leibe verbrannt wurde, weil sein aus heutiger Sicht modernes Weltbild angeblich der Bibel widersprach. Glimpflicher kam Galileo Galilei davon. Er hatte es gewagt zu behaupten, die Erde drehe sich um die Sonne und nicht umgekehrt. Diese Aussage sahen die Theologen als Widerspruch zu einem kurzen Vers in der Bibel (Psalm 119, Vers 90): „Du hast die Erde fest gegründet, und sie bleibt stehen.“ Demnach sei es unmöglich, dass die Erde um die Sonne kreise. Deshalb wurde Galileo Galilei von der „heiligen Inquisition“ vor Gericht gezerrt. Am 21. Juni 1633 zeigte man ihm die Folterinstrumente, die schon für ihn bereitlagen. Am Tag darauf fand der Prozess statt.

Mittelalter und Kreuzzüge

Nach der Abspaltung der orientalischen (syrischen, armenischen und koptischen) Kirche breitete sich die abendländische Kirche weiter aus, schuf Kirchenprovinzen mit Bischofssitzen, wobei der Bischof von Rom als Nachfolger des Apostels Petrus bald Vorrang anmeldete. Etwa 500 Jahre lang übte das Papsttum unangefochten die religiöse Macht aus. Dann führten Streitfragen zwischen den Bischöfen von Rom und Byzanz über Kult, Glaubensfragen und Zölibat zur weiteren großen Trennung der kirchlichen Einheit. Mit dem Schisma 1054 spaltete sich die Ost- von der Westkirche ab.

Im Mittelalter bestimmte die Kirche die abendländische Kultur und gewann eine beherrschende politische Stellung.

Ab 1095 begannen die **Kreuzzüge**, die Palästina für die Christenheit zurückerobern sollten und deshalb gegen so genannte Ungläubige geführt wurden. Mit dem Aufruf des Papstes Urban brachen die kampfbereiten Volksmassen unter der Führung politisch motivierter Fürsten in Richtung Kleinasien auf, wo sie 1099 Jerusalem einnahmen, das 1187 und 1244 an die Muslime zurückfiel. Der 4. Kreuzzug richtete sich gegen Konstantinopel, wo sich das lateinische Kaisertum auf byzantinischem Reich gründete. Der Kinderkreuzzug, an dem 1212 mehrere tausend Kinder aus Frankreich teilnahmen, sowie nachfolgende Kämpfe und Kreuzzüge endeten katastrophal. Nach dem Fall der letzten Bastion in Palästina eroberten die Türken 1453 Konstantinopel zurück.

Papsttum und Reformation

Zwischen Kaisertum und Papst kam es bald zu erbitterten Kämpfen um die Vormachtstellung. Auseinandersetzungen führten 1309 so weit, dass der Papst Rom verlassen und nach Avignon übersiedeln musste. Streitereien rührten dazu, dass bis 1417 zwei Päpste, einer in Avignon und einer in Rom, die Kirchenführung beanspruchten, die schließlich erst ein übergeordnetes Konzil festlegen konnte.

100 Jahre später leitete der Augustinermönch Martin Luther die Reformation ein, als er 1517 an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Thesen schlug.

Die katholische Kirche war im 15. Jahrhundert sehr mächtig. Ihre Vertreter beanspruchten das alleinige Recht, die Bibel zu interpretieren, und verlangten von den Gläubigen, sich dem Klerus unterzuordnen. Viele ihrer Mitglieder interessierten sich mehr für Geld und Macht als für die christlichen Lehren. Sie drohten mit der Hölle und verkauften Ablass: Dokumente, die die Erlassung der Bestrafung von Sünden',,, versprach. Die damals weit verbreitete Angst vor der Hölle erklärt, warum die Menschen auf diesen Handel eingingen.

Voraussetzung für die Verbreitung neuer Ideen war das im 15. Jahrhundert erfundene Publikationsmittel des Buchdrucks. Vor diesem Hintergrund ist die reformatorische Bewegung zu sehen.

Ihre Anführer waren

- der Thüringer Martin Luther (1483-1546),
- der Schweizer Ulrich Zwingli (1484-1531),
- der Franzose Johann Calvin (1509-1564).

Die eigentliche reformatorische Konzeption stammt von dem Martin Luther, Professor für Theologie an der Universität Wittenberg.

Im Erlebnis eines schweren Gewitters, bei dem ein Blitz - für ihn ein von Gott gesandter - dicht neben ihm einschlägt, gelobt Luther, ein Mönch zu werden. Und das zu einer Zeit, da auch das Mönchtum ziemlich heruntergekommen, ja fast schon zum Inbegriff von Faulheit und Beschränktheit geworden war. Natürlich kommt ein solches Gelöbnis nicht wie ein Blitz über einen; auch bei Luther war es der Abschluss eines langen inneren Ringens. Luther litt sehr unter einem starken Hang zur Traurigkeit - heute würde man von Depression sprechen. Diese rührte vor allem von einer typisch mittelalterlichen Angst um die Sündhaftigkeit des Lebens her. In seiner Entscheidung für das Klosterleben zeigt sich schon Luthers tiefer Ernst des Gewissens. Dieser Ernst machte es ihm unmöglich, Kompromisse einzugehen.

Im Jahre 1505 trat Luther in das Schwarze Kloster der Augustiner-Eremiten in Erfurt ein. Von außen betrachtet war Luther ein „erfolgreicher“ Mönch. Bruchlos ging er seinen Weg vom Ablegen des Gelübdes über Priesterweihe, Theologiestudium und Dozententätigkeit bis hin zum Generalvikar und dem Professorenamt für Theologie an der Universität zu Wittenberg. Innerlich aber hatte Luther einen Weg voller Anfechtungen und Glaubenszweifel zu gehen. Er verschärfte die Askese immer mehr, doch dieses Mittel brachte - ganz ähnlich wie bei Buddha - keine Lösung der seelischen Konflikte. Schließlich erreichte seine Verzweiflung jenen kritischen Punkt, an dem er fürchten musste, zu jenen Menschen zu gehören, die von Gott nicht zum Heil berufen sind.

Endlich, nach jahrelangen inneren Kämpfen, wurde ihm die erlösende Gewissheit zuteil. Er hat sie im Vorwort zum ersten Band seiner „Gesammelten Lateinischen Werke“ in folgende Worte gefasst: „Bis Gott sich erbarmte, und ich, der ich Tag und Nacht gedacht hatte, den Zusammenhang der Worte begriff, nämlich: Gerechtigkeit Gottes wird offenbart in dem, was geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ Das sind die zentralen Worte der Reformation.

Die Gerechtigkeit des Menschen ist also keine eigene Leistung, sondern eine Gnade Gottes, der seinen Sohn für die Menschheit am Kreuz geopfert hat, um sie von der Sünde zu erlösen. Luther kehrt damit zum Ursprung des christlichen Glaubens zurück. Die Stunde dieser Erkenntnis wird als „Turmerlebnis“ bezeichnet, weil sie sich vermutlich im Turm des Schwarzen Klosters zu Wittenberg zugetragen hat. Das muss wohl im Winter 1512/13 gewesen sein.

Diese Erkenntnis - dass wahrhaftiger Glaube den Menschen gerecht macht - markiert den grundsätzlichen geistigen Durchbruch zur Reformation. Sie bedeutet zunächst einmal nichts Geringeres als die Umwandlung des christlichen theologischen Weltbilds. Daraus erwuchs jedoch sehr schnell die Umwandlung einer ganzen europäischen Epoche, die Geburt einer neuen Zeit.

Hieraus ergab sich eine umstürzende Auffassung der kirchlichen Gnadentheorie, die im Ablassstreit des Jahres 1517 und in Luthers grundlegenden Schriften des Jahres 1520 ihren Niederschlag fand: „An den christlichen Adel deutscher Nation von der christlichen Standes Besserung“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

Darin prangerte er den **Ablasshandel** der katholischen Kirche zur Vergebung der Sünden und andere Missstände an. Auch Zwingli und Calvin forderten die Erneuerung der Kirche. Die katholische Kirche und deren weltliche Fürsten wendeten sich ab, es kam zur **Glaubenspaltung** und der Entstehung neuer, vom Papst unabhängiger Konfessionen. Die Protestanten forderten verstärkte Präsenz der Laien, die Abschaffung des Bilderkults, die Hinführung zum Wort, die Bibel als Richtschnur des Glaubens und Handelns. In der Gegenreformation änderte die katholische Kirche zahlreiche Praktiken und formulierte ihre Thesen auf dem Konzil von Trient (1545 bis 1563) neu.

Die Bewegung der Reformation führte mittelbar auch zu einer Erneuerung der alten Kirche. Ihr Initiator war vor allem Ignatius von Loyola (1491–1556), der Begründer des Jesuitenordens (SJ = Societas Jesu). Auf dem Konzil von Trient (Tridentinum), dem 19. ökumenischen Konzil, wurden wichtige Reformmaßnahmen durchgesetzt. Die beiden grundlegenden Prinzipien der Reformation – das „sola gratia“ (allein durch die Gnade) und das „sola scriptura“ (allein durch die Schrift) – wurden verworfen. Es gelang aber diesmal nicht, die Spaltung der Christenheit zu verhindern.

Die Christenheit zerbrach von nun an immer mehr in Konfessionen. Die alte Kirche, die sich selbst weiterhin als „katholisch“, d.h. allgemein, bezeichnete, wurde dennoch zur „Konfession“.

Von Zwingli bis Calvin

Es gab weitere Proteste gegen die Kirche. Zwingli, Priester am Großmünster von Zürich, betonte, dass die Sakramente nur Symbole und das Abendmahl ein Erinnerungsmahl an den einmaligen Opfertod Christi seien. Er verbannte religiöse Bilder und Gesänge und erlaubte nur noch Gebete, Lesungen aus der Bibel und Predigten.

In Frankreich bekannte sich der Jurist und Theologe Calvin offen zur Reformation und musste, als Franz I. 1534 die Protestanten auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ, außer Landes flüchten. In Genf ließ man ihn eine neue Kirchenordnung einführen, die von den Genfern ein streng geregeltes, puritanisches Leben forderte. Seine Gemeinschaften wurden von Ältestenräten (Presbyter) geleitet, daher stammt die Bezeichnung „Presbyterianer“.

Die weltlichen Herrscher mischen mit

Gegner und Fürsprecher der Reformation bekämpften sich. Auch im calvinistischen Genf wurden Andersgläubige auf den Scheiterhaufen geschickt. Die europäischen Könige und Herrscher waren überzeugt, dass die nationale Einheit aus der religiösen Einheit entsteht, und zogen in die Schlacht. Es kam zu wechselnden Allianzen, Kriegen und immer wieder gebrochenen Friedensverträgen. Die protestantischen Reformen provozierten auf katholischer Seite die so genannte Gegenreformation. Nach mehr als einem Jahrhundert der Religionskriege musste Europa schließlich akzeptieren, dass es nun mehrere christliche Kirchen gab.

Eine vielgestaltige Kirche

Die Protestanten spalteten sich bald in zahlreiche Richtungen auf. Alle bezogen sich auf die Heilige Schrift, doch weil keiner die Autorität besaß, seine Interpretation allgemein durchzusetzen, ging jeder seinen eigenen Weg. Neben Fundamentalisten, die wortwörtlich an die Schöpfungsgeschichte der Bibel glaubten, gab es andere, die darin nur Mythen sahen. Die protestantischen Kirchen organisierten sich ganz individuell: Die evangelische Kirche der Lutheraner behielt die Bischöfe bei und die Calvin treuen Presbyterianer wurden von Räten geführt, die aus Priestern und Gläubigen gebildet wurden.

Säkularisation

Seit dem Mittelalter begann der Prozess der **Säkularisierung**, bei der sich kirchliche von weltlich-alltäglichen Inhalten trennten, was dahin führte, dass sich der Staat von der Kirche löste. Mit der Aufklärung setzte die Säkularisation ein: Der Staat zog kirchliches Vermögen ein. Österreich und Frankreich ließen als Erste hunderte Klöster und die Güter schließen und versteigern.

In Deutschland begannen die Umwälzungen ab 1803, als Napoleon die linksrheinischen Gebiete besetzte und den Fürsten als Ausgleich den Besitz von vier Erzbistümern bot, darunter das Vermögen aus 300 Abteien und Klöstern, die aufgelöst wurden. Damit ging auch ein großer Teil des Landes, der vorher in kirchlicher Hand lag, an den Staat über.

Kirche heute

Nach der Spaltung in Ost- und Westkirche und der Trennung von reformatorischen, insbesondere evangelischen, von der katholischen Kirche breitete sich das Christentum kontinuierlich aus.

Erst mit dem Einzug der Moderne traten skeptische Stimmen auf, die bestimmte Glaubenssätze hinterfragten. Während bis heute in den urbanen Gebieten Europas die Zahl der christlichen Gläubigen abnimmt, steigt sie in ärmeren Ländern, vor allem in Südamerika, an. Derzeit gibt es mehr als 400 Konfessionen mit etwa 2 Milliarden Menschen, die sich als Christen sehen. Seit einigen Jahren gehen vor allem die großen Kirchen wieder aufeinander zu. 1961 gründete sich der ÖRK, der Ökumenische Rat der Kirchen, der sich dafür einsetzt, dass die Kirchen in Dialog stehen.

Zahlen und Fakten

Heute bekennen sich rund zwei Milliarden Menschen weltweit zum Christentum, wobei sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Glaubensrichtungen entwickelt haben. Für den deutschsprachigen Raum ist neben der katholischen Kirche die evangelische von großer Bedeutung. Das Christentum ist damit die stärkste Religionsgruppe und repräsentiert etwa 28 % der Weltbevölkerung. Doch nicht jeder Getaufte ist auch ein praktizierender Christ. Die Zahlen können die Situation nicht präzise beschreiben, sie liefern nur einen Anhaltspunkt.

Es ist schwierig, allein anhand von Zahlen auf die Gläubigen zu schließen. In Deutschland beispielsweise verzeichnet man bei 700.000 Geburten pro Jahr rund 400.000 katholisch Getaufte. Bedeutet das, dass die Mehrzahl der Deutschen Katholiken sind? Nur 39% der Ehen werden in einer katholischen Kirche geschlossen und nur 10% der Bevölkerung gehen regelmäßig zur Messe. Trotzdem bezeichnen sich bei Umfragen die überwiegende Mehrheit der Deutschen als Katholiken. Eine individuell praktizierte Glaubenszugehörigkeit lässt sich nur schwer erfassen.

Die deutschen Zwillinge

Seit der Wiedervereinigung 1990 teilen sich die Christen in Deutschland in zwei fast gleich starke Richtungen auf. 26 Millionen Gläubige gehören den protestantischen Kirchen an und 26 Millionen der katholischen Kirche. Beiden Religionsgemeinschaften kommt die Kirchensteuer zugute, die der Staat einzieht und weiterleitet. Einen großen Teil verwenden die Kirchen für Hilfsprojekte in bedürftigen Ländern.

Katholiken

Rund 65% der Christen sind Katholiken, die in etwa 50 Ländern der Erde die größte Religionsgruppe stellen. Allerdings wächst diese Gruppe etwas langsamer als die gesamte Weltbevölkerung und so ist der Anteil der Katholiken weltweit in den vergangenen 50 Jahren von 18% auf 17% gesunken.

Protestanten

Die Protestanten (alle Kirchen zusammengenommen, also Lutheraner, Anglikaner usw.) repräsentieren 25% der Christen. Sie leben vor allem in Nordeuropa und Nordamerika. In Schwarzafrika entstehen zahlreiche regionale Kirchen, die oft auch rasch wieder verschwinden. Die Anglikaner bilden in Großbritannien die Mehrheit, denn hier ist ihre Kirche gegründet worden. Zudem konnten sie sich in Ländern wie Australien, USA, Nigeria, Uganda, Indien usw. ausbreiten, die früher von Großbritannien dominiert wurden.

Orthodoxe

Die Zahl der Orthodoxen, deren größte Gemeinschaft in Russland zu finden ist, lässt sich nicht so leicht ermitteln. Unter dem kommunistischen Regime war eine Zählung der Mitglieder der teils insgeheim tätigen Kirchen nicht möglich

und nach dessen Zusammenbruch fand bislang keine Zählung statt. Man muss sich also mit Schätzungen begnügen, die besagen, dass die Orthodoxen rund 10% der Christen auf der Welt ausmachen.

Wie man Christ wird

Mit der Taufe wird ein Mensch in die christliche Gemeinschaft aufgenommen, um im christlichen Glauben erzogen zu werden. Wer im Sinne Jesu handeln will, der weiß, dass ihn Gott nicht verurteilen wird, auch wenn die guten Vorsätze nicht immer gelingen sollten. Durch die Vergebung gibt Gott neue Kraft.

Jesus als Vorbild

Nach den Schilderungen der Evangelien hat Jesus vorgelebt, wie man mit den Schwachen, Armen und denen, die zurückgestoßen und missverstanden werden, umgehen soll. Er hat nicht alle Krankheiten geheilt, nicht allen Hungernden zu essen gegeben, auch wenn er manchmal Wunder vollbrachte. Diese sollten zeigen, dass er die Macht dazu hatte. Für Christen ist Jesus kein Zauberer. Der Gläubige versucht, es Jesus gleichzutun in der Liebe zu Gott und den Menschen. Darin findet er sein Glück und stellt sich in den Dienst der anderen.

Einer der bekanntesten Leitsätze der Christen (und Juden) lautet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dies war für Jesus eines der beiden wichtigsten Gebote. Das andere geht auf das Schema Israel zurück und besagt: „Der Herr, unser Gott, ist der einzige Gott. Du sollst ihn lieben mit ganzem Herzen.“

Mitglied der Kirche

Der Kirche (griechisch: Gotteshaus) anzugehören, bedeutet, Teil der Gemeinschaft von Jesus Christus zu sein, über seine Aussagen nachzudenken, sich zur Messe / zum Gottesdienst zu versammeln, für die Mitmenschen zu beten und am Leben der Kirchengemeinde teilzunehmen. Doch die Zugehörigkeit zur Kirche ist nicht mit einer Mitgliedschaft in einem Sportverein vergleichbar. Die Kirche ist aufgerufen, sich mit allen Menschen, die guten Willens sind, zusammenzutun, egal welcher Religion sie angehören.

Rechte und Pflichten

Durch die Zugehörigkeit zur Kirche hat man Rechte (Hochzeit in der Kirche, kirchliches Begräbnis usw.), aber auch Pflichten. So sollten gute Christen, wie Jesus es tat, anderen dienen. Seit Jahrhunderten schließen sich Christen zusammen, um sich gegenseitig zu helfen und ihre christlichen Ideale zu leben und um den vorbildlichen Menschen unter ihnen zu folgen.

Christliche Symbole

Die ersten christlichen Zeichen dienten der Umhüllung der christlichen Bekenntnisse, so entwickelte sich die Symbolsprache vor allem in der Kunst weiter. Demnach ist Christus der Hirte, der Fischer (als Symbol des Menschenfischers). Das Symbol der ersten Christen ist der **Fisch**, der auf griechisch Ichthys heißt. Die einzelnen Buchstaben werden den (griechischen) Worten zugeordnet: **Jesus Christus - Gottes Sohn Retter**.

Weitere bekannte Symbole sind:

Taube = Symbol des Heiligen Geistes Gottes

Rose = Symbol Mariens, Bereitschaft zum Martyrium

Schiff = Zeichen des Lebens und der Kirche

Weinstock = Symbol der Gemeinde, des Friedens und Segens

Schlüssel = Schlüsselgewalt über die Sünden, zu vergeben oder zu behalten

Lilie = Sinnbild der Reinheit

Anker = Zeichen der Hoffnung

Phönix = Symbol der Auferstehung

Kreuz

Nach der Auferstehung wurde das **Kreuz** das wichtigste und bekannteste Symbol der Christenheit. So wurde das Kreuz zum Symbol für das tiefste Leid, das einem Menschen begegnen kann. Für die Gegner der Christengemeinde wurde es zum Beweis für die Ohnmacht und Irrigkeit des Christenglaubens. Die Anhänger Jesu waren zunächst verzagt und verzweifelt. Dann aber erfuhren sie, allem Spott ihrer Feinde zum Trotz, dass ihr Meister nicht tot war, sondern dass er lebte und unter ihnen wirkte. An vielen Orten erlebten sie, dass ihnen der Herr erschien. Das Ereignis, das diesen Begegnungen und Erfahrungen vorausging, hat niemand beobachten können; es ist die „Auferweckung“ oder „Auferstehung“ des Herrn.

Kernglaube

Christen glauben, dass Jesus als Gottes Sohn in die menschliche Geschichte eingetreten ist, um die Menschheit durch seinen Tod und seine Auferstehung zu erlösen. Nach seinem Tod glaubten die Christen, er sei der Messias, der Gesalbte, der Christus gewesen. Die Anhänger Jesu wurden als Christen bekannt. Diese frühen Christen oder Urchristen lebten in enger Gemeinschaft, sie teilten Essen, Geld und ihre biblischen Schriften. Sie anerkannten ihre jüdischen Wurzeln, doch sahen im Christentum die Erfüllung des jüdischen Glaubens. Sie nahmen die hebräische Bibel (als Altes Testament) an und fügten das Neue Testament hinzu.

Die **Lebensführung** der Christen ist daran orientiert, dass der Glaube darin besteht, dass Gott zur Rettung des Menschen Mensch geworden ist in Jesus Christus. Jesus wurde zum Heiland, und so wurde durch die Hinzufügung des NT das AT zwar vollständig übernommen, doch durch unterschiedliche Lesarten zwischen Juden und Christen geprägt. Als Beispiel diene die Vertreibungsgeschichte von Adam und Eva aus dem Paradies:

Das Christentum leitet daraus nicht nur eine individuelle Sünde von Adam und Eva ab, sondern zugleich die Überzeugung, dass mit der Vertreibung aus dem Paradies und durch die Sünde von Adam und Eva in der Grundbefindlichkeit des Menschen – der sogenannten *conditio humana* – ein Bruch eingetreten ist: Der Mensch ist nicht mehr heil ab diesem Moment (**Erbsünde**). Er ist sozusagen in eine unheile Welt hineingeführt, die er auch nicht selbst allein durch seine Aktivitäten heilen kann. Deshalb war es für die Christen wichtig – und ist Inhalt ihrer Glaubensüberzeugung – dass von außen Heilung gebracht wurde, also ein Heiland kam, der den Menschen in seiner Gebrochenheit wieder heilt.

Sünde und Vergebung

Bei Katholiken und Orthodoxen geschieht Sündenvergebung in Form eines Sakraments, der Buße. Wer sich wegen seiner Taten schuldig fühlt, kann sich einem Priester anvertrauen. Dieser ist zu Verschwiegenheit verpflichtet: Er wahrt das Beichtgeheimnis. Im Namen Gottes vergibt der Priester die Sünden und gibt dem zur Buße bereiten Menschen bestimmte Gebete auf, damit dieser sich bessern und Gott danken kann. Durch die gründliche Prüfung seines Lebens wird der Gläubige erkennen, wie er Fehler nach Möglichkeit wieder gutmachen oder künftig vermeiden kann.

Im Unterschied dazu sehen die Juden wie im Übrigen die Muslime im Koran in der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies eine individuelle Geschichte von Sünde, die sich zwar wiederholen kann durch Sünden anderer Menschen, die aber keine grundsätzliche Veränderung der Grundbefindlichkeit des Menschen mit sich bringt.

Auf dieser Beziehung zwischen Gott und Mensch beruht die christliche Hoffnung hin zum Reich Gottes. Der Weg, das umzusetzen ist die **Liebe**. „Wer in Liebe lebt, lebt in Gott.“ Vor allem die Nächstenliebe (Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, dass habt ihr mir getan) ist das eigentliche Erken-

nungsmerkmal des Christen. Daher engagieren sich die Christen in hohem Maße für die Ausgegrenzten und Schwachen einsetzen sollen und wollen. (Theorie und Praxis)

Das Christentum beruht auf folgenden Glaubensgrundsätzen:

- **Gott hat die Welt erschaffen**, die Schöpfung ist gut, sie wird beeinflusst durch die Sünde von Adam und Eva.
- **Jesus kam als Mensch auf die Erde**, um der Menschheit Gottes Liebe zu zeigen und sein Leben am Kreuz zu opfern, damit alle das ewige Leben erlangen.
- **Der Lebenssinn eines Christen** besteht darin, in dieser Welt Gottes Willen zu erfüllen und sich des himmlischen Lebens in der nächsten als würdig zu erweisen.
- **Die Dreifaltigkeit Gottes**: Gottvater, der die Welt erschaffen hat, Gottes Sohn (Jesus), der die Welt erlöst hat, und der Heilige Geist, der die Welt heiligt.

Gottesbild – Menschenbild

Gottesbild

Ein Gott, der ein Mensch ist - das ist schwer zu begreifen. Ist er ein Gott mit einem menschlichen Erscheinungsbild oder ist er ein von Gott erleuchteter Mensch? Ist er beides zugleich? Die Christen fanden eine Übereinkunft. Sie erarbeiteten ein Dogmensystem, das bei Konzilen bestätigt wurde. Neue Begriffe sollten diesen neuen Glauben ausdrücken: **Inkarnation** bedeutet, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist. **Trinität** beschreibt den dreieinigen Gott, der in drei sich ergänzenden Formen handelt. Der christliche Glaube wird in den verschiedenen Versionen des Glaubensbekenntnisses oder des Credo (lateinisch: ich glaube) zusammengefasst.

DAS GLAUBENSBEKENNTNIS

Das Apostolische Glaubensbekenntnis lautet in seiner heutigen (katholischen) Fassung: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche (katholische) Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Töten und das ewige Leben, Amen.“

Das Christentum - man merkt es spätestens jetzt - ist eine ziemlich komplizierte und verwirrende Religion. Das rührt vor allem daher, dass in dieser Religion die Grenze zwischen Göttlichkeit und Menschsein in der Gestalt Jesu Christi verwischt wird. In allen anderen Religionen wird diese Grenze unbedingt gewahrt. Gott ist dort das Unbegreifliche und Unsichtbare. In Jesus wird Gott

menschlich; er ist auf einmal einer von uns. Damit rückt der Mensch im Christentum in eine zentrale Position in diesem Universum; er bekommt eine ungeheure Wichtigkeit. Dagegen sagen gerade die östlichen Religionen, dass der Mensch nur ein unbedeutendes, vergängliches und leidendes Wesen ist, das versuchen soll, dieses leidvolle Dasein zu überwinden und sich im Weltganzen aufzulösen und dabei zu erlösen.

Den Selbsterweis des transzendenten Gottes nennt man herkömmlich **Offenbarung**. Die entsprechenden Wörter der biblischen Ursprachen (griech. apokalypsis; lat. revelatio) bedeuten Enthüllung. Gott macht sich in der Geschichte erfahrbar; durch die Rede der Propheten macht er Stücke seines Willens hörbar, sein eigentliches Wesen aber, sein Wesen als Vater, enthüllt er durch einen Menschen.

Das ist der Angelpunkt des christlichen Glaubens. Dieser Mensch hieß mit bürgerlichem Namen Jesus und wuchs in der galiläischen Stadt Nazareth auf. Seine Zeitgenossen machten die Erfahrung: „In der Gestalt Jesu lebt die Gottheit leibhaftig.“ Deshalb, weil er ihnen Gott als den Vater zeigte, nannten sie ihn „den Sohn“; weil er die messianische Sehnsucht des Volkes, ja die geheime Sehnsucht der Menschheit erfüllt hat, nannten sie ihn den „Messias“, was auf deutsch „der gesalbte König“ und auf griechisch „der Christus“ heißt.

Der Mensch als Geschöpf Gottes – Menschenbild

Nach christlichem Verständnis ist der Mensch durch folgende Wesensbestimmungen geprägt:

- Der Mensch ist Geschöpf Gottes.
- Es ist Aufgabe des Menschen, sich in Freiheit zu verwirklichen.
- Der Mensch kann diese Aufgabe verfehlen. Er kann sündigen.
- Dem Menschen wird unverdient die Erlösung geschenkt, die ihm Jesus Christus vermittelt.
- Das Leben des einzelnen, der menschlichen Gemeinschaft, ja des ganzen Kosmos erfährt seine Krönung und Vollendung in der Endzeit.

Die Schöpfung des Menschen ist in der Bibel, der heiligen Schrift der Christen festgehalten. Die moderne Theologie sieht in den Wert des Schöpfungsberichts (er ist von der Literaturgattung her eher als Schöpfungshymnus zu bezeichnen) nicht die Antwort auf die Frage, wie der Mensch entstanden ist. Das biblische Thema lautet vielmehr: Was ist der Mensch? Welche Sendung und Aufgabe hat er? Nach der Aussage der Bibel besitzt der Mensch eine zweifache Orientierung: Hin zur Erde (Staub der Erde) und hin zu Gott (Ebenbild Gottes).

Osterglaube

Der Glaube an die Auferstehung ist ein zentraler Punkt der christlichen Lehre. Wer dieses Geheimnis aus dem Bekenntnis des christlichen Glaubens streichen und damit die Wirksamkeit des Christus auch nach dem Kreuzestod bestreiten wollte, gäbe den christlichen Glauben überhaupt auf.

Die so genannten Auferstehungsberichte (am Schluss der vier Evangelien) sprechen von Erscheinungserlebnissen der Jünger nach der Auferweckung, nicht aber von diesem Vorgang selbst.

Der Ausdruck **Auferstehung**, der in der Lutherbibel und in der kirchlichen Tradition eine Monopolstellung einnimmt, täuscht mehr Anschaulichkeit vor, als unserem tatsächlichen Wissen entspricht. Die Texte des griechischen Testaments kennen zwei Ausdrücke: anástasis („Auferstehung“) und egeíresis („Auferweckung“), diese sind in der erstmaligen Übersetzung der Bibel ins Deutsche durch Martin Luther immer mit dem Wort „Auferstehung“ wiedergegeben. Vielfach wird jedoch die Meinung vertreten „**Auferweckung**“ wäre eine sachgemäßere Übersetzung.

Manche Theologen machen über den Osterglauben zweideutige Aussagen. Der evangelische Theologe Rudolf Bultmann z.B. scheint es offen zu lassen, ob dem Osterglauben ein wirkliches Ereignis zugrunde liegt oder ob das Osterereignis einfach darin besteht, dass der Osterglaube entstand.

Der Apostel Paulus hingegen bezweifelt nicht, dass es sich um ein wirkliches Ereignis handelt; er misst diesem Ereignis fundamentale Bedeutung für den ganzen Christusglauben zu und führt eine große Zahl von Augenzeugen für Erscheinungen des erweckten Christus an. Freilich unterstreicht auch er mit Nachdruck, dass man sich über das Ereignis selbst keinerlei anschauliche Vorstellung machen kann. Statt dessen führt er eine Reihe von Gleichnissen und Bildern an, um klar zu machen, dass die Art, in der Christus nach seinem Tod existiert und wirkt, gänzlich anders sei als das Leben Jesu vor seinem Tod:

„Wollte aber jemand sagen: Wie werden die Toten auferstehen, und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr! Was Du säst, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Was Du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie Er will ... Also auch die Auferstehung der Toten ... Es wird gesät ein natürlicher (physischer) Leib und wird auferstehen ein geistlicher (pneumatischer) Leib“.

Gott als Geist

Der Gedanke der **Trinität** (Dreifaltigkeit) ist für die christliche Religion charakteristisch. Er bringt den Gedanken zum Ausdruck, dass man Gott nicht durch einen einfachen Satz wahr beschreiben kann. Das vollkommene Wesen Gottes bleibt in der Verborgenheit, der Menschheit aber wendet sich Gott zu in dreifachem Erweis seiner Liebe: er schafft, er erlöst, er heiligt. Anders ausgedrückt: Gott offenbart sich in drei Masken (personae): als Schöpfer und Herr der Welt, d.h. als Vater; als Erlöser und Herr der Menschheit, d.h. als Sohn; und schließlich als der, der zwischen Gottheit und Menschheit immer während bis

in die Gegenwart vermittelt, der tröstet und bindet, d.h. als Gott ist Heiliger Geist.

Der Heilige Geist verbindet die Menschen, die er erfasst, zur Gemeinde. Wenn der Geist kommt, ist die Gemeinde da und braucht nicht erst organisiert werden. Niemand kann auf die Dauer Christ sein ohne Kontakt mit der Gemeinde und damit ohne Geist Gottes. Diese Gemeinde nennt sich Kirche (d.i. „Gemeinde des Herrn“, von griech. kyrios = Herr). In ihr lebe die gesammelte Glaubenserfahrung von vielen Generationen. Die Kirche ist die Stätte, an der bis heute der Geist Gottes unter den Menschen wirkt. So kann christlicher Glaube nicht echt und lebendig bleiben ohne Kontakt mit der Kirche.

Das Christusgeheimnis der Kirche

Die Gegenwart Christi ist nach christlichem Glauben vor allem durch das Abendmahl (Eucharistiefeier) erfahrbar. Dieses Ritual nimmt auf dem Abend vor der Kreuzigung Jesu Bezug, als dieser zum letzten Mal zusammen mit seinen Jüngern speiste.

Christus ist zwar als der erhöhte Kyrios der sinnlichen Greifbarkeit der neutestamentlichen Heilsgemeinde entzogen (nach dem Tod und der Aufstehung aufgefahren in den Himmel, sitzt er an der Seite Gottes, des allmächtigen Vaters), aber gerade darin ist er nach seinen eigenen Worten in ihr gegenwärtig und wirksam: „Ich bleibe bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt“.

Transzendenz

Der Gedanke der **Transzendenz** leuchtet dem modernen Menschen verhältnismäßig leicht ein. Wenn es schon einen Gott geben soll, dann muss er unzugänglich und ungreifbar sein. Kein Lebendiger kann Gott „schauen“, selbst Mose hört ihn nur „hinter seinem Rücken“ vorübergehen und vermag nur „seine Spuren“ zu sehen. Der Kult des Volkes Israel bringt die Unsichtbarkeit Gottes dadurch zum Ausdruck, dass es im Allerheiligsten, dem auch für die Priester nicht zugänglichen Teil des Tempels, in dem die Bundeslade bewahrt wird, dunkel ist; Gott „wohnt“ also im Dunkel. Das bekannte Symbol für die Transzendenz Gottes ist jedoch der Himmel (nicht der Wolkenhimmel – engl. „sky“, sondern der Himmel aller Himmel – engl. „heaven“). „Gott wohnt in einem Licht, dahin niemand kommen kann“.

Heilige Bücher

Die Bibel

Die heiligen Schriften sind die Bibel. Dies klingt zwar grammatikalisch falsch, besagt aber, dass „die Bibel“ viele Bücher umfasst. Die heiligen Schriften sind das Alte Testament (die hebräische Bibel) und das Neue Testament. Das Neue Testament besteht aus

- **den vier Evangelien**, den Geschichten über das Wirken Jesu
- **der Apostelgeschichte**, der Geschichte der frühen Kirche
- **den Briefen**, den Briefen aus der Zeit des frühen Christentums
- **der Offenbarung**, einer Schrift über das Ende der Zeit

Das Wort ermöglicht geistige Beziehung zwischen Personen. Deshalb ist es sinnvoll, auch vom „**Wort Gottes**“ zu sprechen, wenn von einer Kommunikation zwischen Gott und Mensch die Rede ist. Man spricht davon, nicht weil man glaubt, dass Gott einen Mund habe, mit dem er Laute artikulieren könnte, sondern weil man glaubt, dass es geistige Beziehungen von Gott zu den Menschen gibt. Was aber bedeutet hier der grundlegende Begriff „Wort Gottes“? Im christlichen Denkbereich spricht man, wie der evangelische Theologe Karl Barth gezeigt hat, in dreifachem Sinn vom „Wort Gottes“:

1. Im eigentlichen Sinn bezeichnet man Jesus, insofern er der Christus ist und also den Willen Gottes unter den Menschen kundmacht, als „Wort Gottes“.
2. Im abgeleiteten Sinn nennt man die Bibel „Wort Gottes“, insofern sie eine Urkunde ist, in der der Wille Gottes und das Wesen des Christus ihren Niederschlag gefunden haben.
3. Schließlich versteht man – nach Karl Barth – unter „Wort Gottes“ die Begegnung des heutigen Menschen mit Gott durch die Predigt oder die Lektüre des Bibelworts. Barth formuliert: „Die Bibel ist das Wort Gottes, d.h. die Bibel ist der Ort, an dem wir das Ereignis des Wortes Gottes zu erwarten haben“.

Hiernach ist also „**Wort Gottes**“ keineswegs Bericht von längst Vergangenen, nicht bloßes Papier, sondern „Ereignis“.

Die Heilige Schrift hat in der Kirche zu allen Zeiten als absolute Autorität gegolten. Ein anderes Evangelium kann weder kommen noch verkündet werden. Allerdings steht und fällt die Heilige Schrift auch mit der Kirche, weil ohne sie die Schrift nicht geworden wäre. Deshalb steht die Kirche zwar nicht über der Schrift, wohl aber über der Auslegung der Schrift durch den Einzelnen.

Besonders seit der Reformation stieg die Autorität der Bibel, weil Luther und die übrigen Reformatoren ihre Entdeckungen beim Studium des Bibeltextes gemacht hatten und weil sie andere Glaubensautoritäten (Papst, Konzilien) nicht mehr in dem damals üblichen Maße anerkannten.

Die Schrift hatte sich als das alleinige Fundament der Lehre („sola scriptura“) bewährt. Ihre Autorität wurde besonders unterstützt durch die Lehre, dass der Geist Gottes bei der

Entstehung der Schrift in besonderer Weise beteiligt gewesen sei. Man nennt diese Lehre manchmal die Theorie von der „verbalen Inspiration“.

Sie wird heute meistens als „Fundamentalismus“ bezeichnet und steht in der Kritik, seitdem man die Entstehung der einzelnen neutestamentlichen Schriften näher erforscht hat. Aufsehen erregten die Folgerungen, die der evangelische Theologe Rudolf Bultmann aus den Ergebnissen der historisch-kritischen Erforschung des Neuen Testaments zog. Er interpretiert das mythologisch-antike Weltbild des Neuen Testaments auf seinen Verkündigungsgehalt hin (griech. kerygma). Er fordert daher „Entmythologisierung“, d.h. Übertragung in das moderne Weltbild.

Aufbau und Quellen der Bibel

Die Bibel ist eine Sammlung von Büchern, die von verschiedenen Verfassern im Lauf eines Jahrtausend geschrieben wurden.

Die vorchristliche Schriften fasst man herkömmlich als Altes Testament (AT) zusammen, während die christlichen Schriften als Neues Testament (NT) bezeichnet werden. Der Name „Testament“ (von lat. attestare, „beweisen“ bzw. testimonium, „Zeugnis, Bezeugung“) weist auf die Bedeutung hin, die dieses Werk für die Gemeinde immer gehabt hat: Es ist Willenserklärung Gottes für die Menschen.

Bei einigen Teilen ging der schriftlichen Abfassung bereits eine längere mündliche Tradition voraus. Dies gilt insbesondere für die ersten fünf Bücher des AT und im NT für die drei ersten Evangelien.

Kanonische Schriften

Es hat längere Zeit keine Einigkeit darüber bestanden, welche Schriften in der Kirche als „heilige“ anerkannt werden sollten. Schon gegen Ende des 2. Jh. setzte sich jedoch ein „Verzeichnis“ (griech. kanon) durch, gemäß dem von nun an alle diejenigen Bücher zusammengestellt wurden, die allgemein anerkannt waren, d.h. als „kanonisch“ galten.

Das Neue Testament

Unter dem Evangelium verstand die frühe Christenheit die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu. Diesem Bekenntnis wurde die Passionsgeschichte vorangestellt, die erklärte, wie es zum Tod Jesu gekommen war. Neben diesem Überlieferungskreis vom Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu gab es die Überlieferung von Worten und Taten Jesu.

Im Unterschied zur Passionsgeschichte waren diese Worte und Taten Jesu einzeln überliefert und für verschiedene Zwecke bestimmt: für die Predigt, die Unterweisung, die Ermahnung, das Streitgespräch mit Andersgläubigen.

Die einzelnen Abschnitte (Perikopen), wie wir sie in den biblischen Evangelien finden, sind also nicht biografische Protokolle, sondern Glaubenszeugnisse. Sie hatten bei ihrer schriftlichen Fixierung bereits eine unterschiedliche mündliche oder schriftliche Tradition hinter sich. Die Evangelisten haben diese Abschnitte gesammelt und in einem biografischen Rahmen geordnet.

Synoptische Evangelien

Die ersten drei Evangelien lassen sich wegen ihres gleichen Aufbaus in einer vergleichenden Zusammenschau (Synopse) übersichtlich nebeneinander anordnen und werden deshalb allgemein als „Synoptiker“ bezeichnet.

Ihre Übereinstimmungen sind so stark, das man über die gemeinsamen Einzelüberlieferungen hinaus eine gegenseitige literarische Abhängigkeit annimmt: Das Matthäus-Evangelium und das Lukas-Evangelium benutzten das Markus-Evangelium, das älteste Evangelium, als Vorlage. Darüber hinaus benutzten sie eine Sammlung von Jesusworten. Schließlich haben das Matthäus- und das Lukas-Evangelium noch etliches Sondergut.

Die Niederschrift dieser drei Evangelien kam wohl in den Jahren zwischen 60 und 90 n.Chr. zum Abschluss. Kurz darauf dürfte das Johannes-Evangelium entstanden sein, das in seiner Tradition und in seiner Theologie eine Sonderstellung einnimmt.

Bibelübersetzungen

Die Sammlung der **alttestamentlichen Schriften** ist ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben, jedoch ist das Werk schon um 250 v.Chr. durch alexandrinische Gelehrte ins Griechische übersetzt worden. Diese Übersetzung wird als **Septuaginta** bezeichnet.

Das **Neue Testament** ist in griechischer Sprache geschrieben, manche Formulierungen lassen jedoch noch das Sprachidiom der Zeitgenossen Jesu, das Aramäische, durchschimmern. Um 400 n.Chr. übersetzte Hieronymus die gesamte Bibel ins Lateinische, damit das Volk (lat. vulgus) sie verstehen könne. Der Name dieser Übersetzung ist daher **Vulgata**.

Der Katechismus

Der Katechismus ist ein Lehrbuch, durch das die Glaubenssätze des Christentums wie die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente und das Gebet erläutert und vermittelt werden.

Die verschiedenen Konfessionen

Die christliche Kirche - genauer gesagt die katholische Kirche - war bis zum Jahr 1054 eine Einheit.

Mit der ersten Kirchenspaltung, dem Morgenländischen Schisma, entstanden eine Ost- und eine Westkirche. Die orthodoxen Gemeinden trennten sich von der römisch-katholischen Kirche.

Im sechzehnten Jahrhundert fand die Reformation statt, die Protestanten spalteten sich von der römisch-katholischen Kirche ab.

Die Römisch-Katholische Kirche

Die älteste christliche Konfession kann ihre Wurzeln bis zu Petrus, einem Jünger Christi, zurückverfolgen. Petrus gilt der christlichen Überlieferung zufolge als der erste Papst. Obwohl die Urchristengemeinde eine verhältnismäßig kleine Gruppe war, der vor allem die niederen Klassen angehörten, wurde die Kirche mit den Jahren und Jahrhunderten immer größer und erlangte sowohl spirituelle wie auch politische Macht.

Die **Katholiken** sind dadurch gekennzeichnet, dass ihre interne kirchliche Struktur streng hierarchisch strukturiert ist. D.h. konkret, dass jedes Gemeindeglied über ihren Pfarrer mit dem regionalen Bischof und über diesen letztlich bis zur Spitze, nämlich dem Papst in Verbindung steht.

Das katholische Milieu ist zweigeteilt in das kath. Volk (Laien) und die Priester, Bischöfe, ... Nach der Theorie lässt sich eine lückenlose Kette der geweihten Personen bis zu einem der Apostel, die mit Jesus die erste kirchliche Gemeinschaft eingeleitet haben, zurückführen. (**Apostolische Sukzession**)

Frage: Müssen es nur Männer sein (Meinung des Papstes und konservativen Katholiken) oder können auch Frauen in diese Apostolische Sukzession einbezogen werden (liberale Katholiken). Das Traditionsargument jedenfalls ist zu schwach, denn sonst wären Schwarze und Chinesen nicht zu Bischöfen geweiht worden!

Typisch ist jedenfalls eine radikale Lebensform (**Zölibat**) für die Kleriker und Bischöfe. Es handelt sich um eine radikale Form von Christsein; Kleriker müssen ein **Gelübde** ablegen, also:

- ehelos zu leben
- arm zu bleiben
- in Gehorsam gegenüber der Vorgesetzten das Christentum zu praktizieren

Somit gibt es eine **zweite Zweiteilung**: Allgemeine Lebensführung bei Laie <--> Radikales Christentum bei Klerikern; hier übrigens bei Männern und Frauen, also bei Mönchen und Nonnen.

Die römisch-katholische Kirche vertritt den Anspruch, dass

- die Schrift und die Kirchentradition Offenbarungscharakter haben
- die Priester Repräsentanten Christi auf Erden sind
- die Gnade aus dem Glauben und aus guten Werken erwächst.

Die katholische Kirche hat sich eine eigene Regierung geschaffen. Sie ist die einzige religiöse Institution, die über einen **eigenen Staat** verfügt, die **Vatikanstadt** in Rom. Unterstützt von der Verwaltung regiert der Papst den kleinen Staat, empfängt zahlreiche Besucher, bereitet seine Reisen vor und leitet die Treffen mit Bischöfen aus aller Welt.

Der Papst und die Kardinäle

Die katholische Kirche wird vom Papst geführt. Nach katholischer Glaubenslehre ist der jeweilige Petrusnachfolger als Bischof von Rom der Inhaber jener Funktionen und Vollmachten, die Christus an Petrus als erstem und oberstem Amtsträger in der Kirche übertragen hat. Die Bischöfe wiederum nehmen teil an den Vollmachten und Ämtern, die dem Apostelkollegium übertragen wurden.

Der Papst residiert im **Vatikan**, der den Status eines unabhängigen Staates hat. Der Heilige Stuhl (Regierung des Vatikans) entsendet in die meisten Länder Botschafter, die Nuntien. Der Papst wird von Kardinälen unterstützt, die das Kardinalskollegium bilden. Insgesamt gibt es mehr als 170 Kardinäle, die aus vielen Ländern und allen Erdteilen stammen (Italien stellt die meisten). Der Papst wird auf Lebenszeit von den Kardinälen gewählt. Nach seinem Tod versammeln sich alle Kardinäle unter 80 Jahren und wählen einen unter sich zum neuen Papst.

Der römische Papst ist durch göttlichen Beistand unfehlbar, wenn er vom Lehrstuhl aus (ex cathedra) spricht, d.h., wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten, apostolischen Vollmacht entscheidet, eine den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre sei von der ganzen Kirche festzuhalten.

Der Einzelbischof hat als Mitglied des Bischofskollegium Anteil an den Ämtern und Vollmachten des Apostelkollegiums und hat damit eine Aufgabe und Verantwortung für die Gesamtkirche. Die Bischöfe sind keine Bevollmächtigten des Papstes, sondern Beauftragte Christi in ihren Diözesen. Spricht und entscheidet der Bischof als Einzelbischof, so kommt ihm keine persönliche Unfehlbarkeit zu.

Zum Amtspriestertum der Kirche gehören außer dem Papst und den Bischöfen auch die Priester. Sie erhalten im Sakrament der Priesterweihe durch den Bischof ihre Sendung.

Die heilige Ordnung und Führung der Kirche kommt vor allem im Spruch der Unfehlbarkeit und in der Gesamtleitung der Kirche zum Ausdruck. Die Unfehlbarkeit ist zunächst Unfehlbarkeit der Kirche, des in Christus und durch Christus geeinten Volkes Gottes. Das Bischofskollegium repräsentiert den Glauben der neutestamentlichen Heilsgemeinde und ist von Christus bestellt und bevollmächtigt, seine Wahrheit zu verkünden und auszulegen. Das Bischofskollegium ist nicht ohne den Papst, wie das Apostelkollegium nicht ohne Petrus ist.

Jesus lebt

Die Christen haben die Gewissheit, dass Jesus ewig lebt und sie ihm immer begegnen können. Doch wie ist das möglich? Die Kirche lehrt, dass man Jesus begegnen kann, indem man betet, die Bibel liest, an liturgischen Festen teilnimmt oder die Sakramente empfängt.

Die Dogmen

Im Laufe der Zeit hat die Kirche Dogmen, also feststehende Lehrsätze, über die Glaubensinhalte formuliert. Zum Beispiel erinnert das Dogma der Inkarnation an die Menschwerdung Gottes, das Dogma der Auferstehung bekräftigt, dass Jesus gestorben und dann lebend seinen Jüngern erschienen ist. Dogmen gibt es zu verschiedenen Themen wie beispielsweise der Dreifaltigkeit, der Rolle der Kirche oder der Jungfrau Maria. Durch diese Lehren, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, hofft die Kirche, der Botschaft Jesu möglichst treu zu bleiben.

Das Heil durch Gottes Sakramente

Das Wort „Sakrament“ (von lat. sacramentum, „Eid, Fahneneid, Unterpfand“) bezeichnet einen symbolischen Akt, der wirkliche Gemeinschaft herstellt, wie der „Fahneneid“ einst Führung und Gefolgschaft fest aneinander band. Im NT findet sich das Wort als zusammenfassender Oberbegriff von Taufe und Abendmahl noch nicht. Aber im 4. Jh. kam es bald als Bezeichnung einer kirchlichen Handlung auf, die eine Gemeinschaft zwischen Gott und einem bestimmten Gläubigen bewirkte. Sakramente sind den Symbolen verwandt, aber sie sind mehr als bloße Bilder und Zeichen und mehr als das bloß gesprochene Wort; sie werden als „**verbum visibile**“ bezeichnet. Für den Glaubenden ist das Sakrament ein Instrument, mit dem Gott einem einzelnen Menschen das Heil wirksam und gewiss macht (Heilmittel).

Die katholische Kirche kennt sieben Sakramente:

Taufe ist Neuschöpfung: Wie der Geist Gottes die erste Schöpfung hervorrief, so ruft er im Taufwasser die neue Schöpfung des Menschen hervor: Wenn jemand nicht wieder geboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. So ist die Taufe eine Befreiung der adamitischen Na-

tur des Menschen von Sünde, Satan und Tod. Die Menschen sind die Kinder Gottes. Die anderen Sakramente sollen vollenden, was mit der Taufe am Menschen begonnen wurde.

Firmung: Im Sakrament der Firmung (von lat. firmare, „festigen“) empfängt der Christ durch die Handauflegung des Bischofs die Kraft des Heiligen Geistes, die sich in den verschiedenen Berufungen, Diensten und Ämtern in Kirche und Welt zeigt.

Abendmahl: Wenn die neutestamentliche Gemeinde im Auftrag und zum Gedächtnis des Herrn das Abendmahl feiert, schöpft sie aus dem verkündigten Wort Gottes (Wortgottesdienst) und dem Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes (Mahlgottesdienst) Vertrauen auf Gottes machtvolles Tun für die Zukunft. Christus trägt als der eine Mittler die Bitten der Gemeinde vor den Vater (per Christum). Die Eucharistiefeier ist das Ereignis der Kirche, bis der Herr wiederkommt.

Buße (Beichte): Durch das Sakrament der Buße wird dem Sünder die Gnade und Liebe Gottes kraft des sündenvergebenden Leidens und der Auferstehung Christi zugesprochen. Der Christ bekennt seine Sünden vor dem Angesicht der Kirche (repräsentiert durch den Priester), weil ihr Angesicht durch die Sünden verunstaltet worden ist. Zur Buße des Christen gehört die stete Bereitschaft, mit der schuldhaften Vergangenheit zu brechen und sich vertrauend auf das Wort Gottes auszurichten. Gnadenhafte Verlängerung der Bußsakramente stellt nach dem Tod die Sühnemöglichkeit des Fegfeuers dar.

Priesterweihe: Innerhalb des Gottesvolkes der Kirche gibt es zwei Lebensformen, die gleichermaßen dem Reich Gottes in dieser Zeit Dauer verleihen: Das Priestertum und die Ehe. Durch Handauflegung und Gebet bei der Spendung des Sakramentes der Priesterweihe erhalten die Priester durch den Bischof ihre autoritative Sendung.

Ehe: Wenn sich Mann und Frau das Sakrament der Ehe vor der Kirche spenden, nehmen sie an jenem Bund teil, den Christus mit seiner Braut, der Kirche, geschlossen hat. Christliche Ehe hat die Aufgabe, die Liebe Gottes partnerschaftlich darzustellen und in den Kindern zu verkörpern.

Krankensalbung: Durch das Leiden und die Aufstehung Jesu geprägt.

Die Orthodoxe Kirche

Als die Kirche neben der Dreifaltigkeit festlegte, dass der Heilige Geist von Vater und Sohn gegeben werden könne, begann deren Spaltung. Es entwickelte sich die Orthodoxie, die dieses Dogma ablehnte und bestimmte, dass nur Gott fähig ist, den Heiligen Geist zu spenden. Neben der Frage nach der Göttlichkeit Jesus', der Ikonenverehrung sowie der obersten Autorität traten eine Reihe unterschiedlicher Auffassungen in bestimmten Glaubenssätzen zutage. Zur endgültigen Trennung zwischen römischer West- und orthodoxer Ostkirche kam es 1054 mit dem großen Kirchenschisma, bei dem sich beide Kirchen gegenseitig exkommunizierten. Die orthodoxen Kirchen sehen sich selber - ihrem Namen „orthodox“ entsprechend - als die **rechtgläubigen** und als diejenigen, die Gott auf die rechte Art verehren.

Das große Schisma

Als im 4. Jahrhundert die einfallenden Germanen ernsthaft das Römische Reich bedrohten, wurde Konstantinopel Hauptstadt des oströmischen Reichs. Es begann eine lange Konkurrenz mit Rom. Die regionalen, eng mit der herrschenden Macht verbundenen Kirchen beteiligten sich an diesem Wettstreit. Die einflussreichsten Bischöfe, auch Patriarchen genannt, rivalisierten miteinander. Der Bischof von Rom sah sich als Oberhaupt aller Christen, doch die Bischöfe von Jerusalem, Antiochia und Alexandria stellten sich gemeinsam hinter den Patriarchen von Konstantinopel und betrachteten alle als gleich, was Macht und Autorität angeht. Dieser „Krieg der Oberhäupter“ dauerte mehrere Jahrhunderte, bis es 1054 beim Morgenländischen Schisma zur Spaltung der Kirche kam. Die Christen aus dem Osten bildeten die orthodoxe Kirche, die Christen aus dem Westen, die dem Papst (Bischof von Rom) eine besondere Autorität zumaßen, die katholische Kirche.

Die östlich-orthodoxen Kirchen unterscheiden sich von den Traditionen des Katholizismus in folgender Hinsicht:

- Sie erkennen die Autorität des Papstes nicht an.
- Sie glauben, der Heilige Geist sei Gottvater und dem Sohn nicht gleichrangig.
- Sie erlauben ihren Geistlichen vor der Ordination die Heirat.
- Sie erlauben Nichtpriestern, das Brot (den Leib Christi) in den Wein (das Blut Christi) zu tauchen.

Die Orthodoxie ist charakterisiert durch eine Hierarchie im Himmel wie auf Erden. Im orthodoxen Denken spielt eine zentrale Rolle die Vorstellung, dass Gott im Jenseits wohnt und ins Diesseits hinein wirkt, umgeben von einer Fülle von Engeln (9 Kategorien)

Die Orthodoxe Kirche geht zurück auf die von Konstantin geschaffene **byzantinische Reichskirche**. Sie besitzt ein einheitliches Dogma und eine einheitliche Gottesdienstform, gliedert sich aber in eine Reihe von völlig selbständigen

(autokephalen) Nationalkirchen. Die älteste ist die griechisch-orthodoxe Kirche unter den Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Der Patriarch von Konstantinopel hat ein Ehrenprimat (allerdings ohne rechtliche Konsequenzen). Die meisten Ostkirchen waren jahrhundertlang Staatskirchen, so die russischorthodoxe, die auf Wladimir zurückgeht, der 988 Russland zu einem christlichen Königreich machte. Grundsätzlich verpflichtend ist das nicaeo-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis. Ansonsten kommt es weniger auf eine einheitliche Lehrmeinung als auf „den rechten Lobpreis“ an.

Die Bedeutung von Ikonen

Ikonen sind im orthodoxen Christentum von besonderer Bedeutung. Nach ganz festen Regeln auf Holz, Metall oder Elfenbein gemalt, sind sie mehr als Darstellungen. Sie enthüllen den Gläubigen im Sichtbaren das Unsichtbare.

Die Orthodoxen lassen sich beim Beten durch kirchlich geweihte Ikonen (griechisch: Bilder) inspirieren. Sie wissen, dass man Gott nicht darstellen kann, denn kein Pinsel kann seine Herrlichkeit wiedergeben. Doch sie glauben, dass Maler, die sich in intensive Gebete versenken, Gott in ihren heiligen Bildern aufscheinen lassen können. Wenn Ikonen nach den religiösen Regeln (Gebete, Symbole, Farben, Materialien usw.) gemalt werden, dann werden sie zu „Fenstern in die geistige Welt“. Gläubige, die sie betrachten, erhalten die „spirituelle Erleuchtung“, nach der sie sich sehnen.

Orthodoxe Priester

Orthodoxe Priester (Popen) beim Gründonnerstagsgottesdienst zur Erinnerung an das letzte Abendmahl und die Fußwaschung. Orthodoxe Priester können verheiratet sein, allerdings dürfen sie nach der Priesterweihe nicht mehr heiraten. Bischöfe leben den Zölibat (Ehelosigkeit), daher kommen sie immer aus einem Orden. Alle Priester tragen Barte, entsprechend der biblischen Anweisung „Ihr sollt euer Kopfhaar nicht rundum abschneiden. Du sollst deinen Bart nicht stutzen“ (Leviticus 19,27). Im 9.Jh. kam es deshalb zu einem Disput zwischen Ost- und Westkirche, deren Klerus sich rasierte.

Autonome Kirchen

Die Orthodoxen organisieren sich in autonomen Kirchen (so genannte autokephale Kirchen), die jeweils ein Patriarch leitet. Obwohl unabhängig, bilden sie meist Gemeinschaften in den jeweiligen Sprach- und Kulturkreisen. Mit der Ausdehnung des orthodoxen Glaubens wurden auch neue Patriarchate geschaffen: in Moskau (1589), Serbien (1920), Rumänien (1925) und Bulgarien (1953). Diese Kirchen pflegen manchmal sehr engen Kontakt zu den nationalen politischen Kräften und stellen zuweilen ihre Religion freiwillig in den Dienst von Nationalismus und Patriotismus.

Leidgeprüfte Kirchen

Die meisten Orthodoxen leben in Russland und der Ukraine. In der Sowjetunion wurden sie unter Stalin stark verfolgt. Die Mehrzahl der 80.000 Kirchen wurde bereits 1917 während der bolschewistischen Revolution zerstört. 10.000 Priester

und Mönche wurden exekutiert, die Überlebenden standen unter Überwachung durch die Geheimpolizei. Das System wollte alle Religionen beseitigen und den Atheismus einführen. Seit dem Auseinanderbrechen der UdSSR 1991 sind viele Kirchen wiederaufgebaut worden, doch es gibt bisher nur wenige ausgebildete Priester. Die Orthodoxen dürfen ihre Religion wieder frei ausüben. Dabei zeigen sie eine enge Verbundenheit mit alten Traditionen.

Von Maria lernen

Die Orthodoxen legen sehr großen Wert auf das regelmäßige Beten. Sie nehmen sich Maria zum Vorbild, die sie ganz besonders verehren, da diese ihr Herz vollständig Gott zugewandt hatte. Maria hat sich als „ergebene Dienerin“ ganz dem Willen Gottes hingeeben und Gott machte sie zur „Mutter des Retters“. Für die Orthodoxen ist das inständige, von Herzen kommende individuelle Gebet ebenso wichtig wie eine feierliche und prächtige Liturgie.

Liturgie für die Sinne

Die Orthodoxen wollen bei ihren Feiern einen Vorgeschmack des Paradieses auf Erden vermitteln. Klangvolle Gesänge umrahmen die Gottesdienste und die Kerzen, das prächtige Dekor und die Messgewänder spiegeln die Schönheit Gottes wider. Der feierlich-getragene Rhythmus ermöglicht es, sich in die alten liturgischen Gesten zu vertiefen.

Sakrale Riten

Um ein neugeborenes Kind in die Kirche aufzunehmen, taucht es der Priester dreimal ins Wasser (das ist die Taufe). Dann zeichnet er ihm mit geweihtem Salböl, dem Chrisam, ein Kreuz auf die Stirn (entspricht der Firmung der Katholiken) und gibt ihm die Kommunion, „Leib und Blut Christi“ (Eucharistie). Im Laufe seines Lebens kann der Getaufte seine Sünden beichten (Bußsakrament), eine Familie gründen (Ehe) und im Krankheitsfall zur Stärkung gesalbt werden (Krankensalbung). Die Männer können später Diakon, Priester oder Bischof werden (Ordination). Neben diesen sieben Sakramenten (oder Mysterien), die es auch bei Katholiken und einigen Protestanten gibt, kennen die Orthodoxen viele Riten, die sie bei Gelegenheiten wie dem Eintritt ins Kloster oder bei Beerdigungen vollziehen. Sie feiern glanzvolle Feste zu Ehren von Christus, von Maria und von Heiligen.

Der Heilige Geist lenkt die Kirche

Seit der Abspaltung von Rom haben die Orthodoxen keine neuen Dogmen formuliert. Die theologischen Festlegungen der ersten sieben Konzile“ genügen ihnen. Für sie birgt die Abfassung neuer Texte die Gefahr, eher neue Konflikte zu schaffen als vorhandene zu lösen. Nur das Wirken des Heiligen Geistes verhindert den Irrtum.

Die orientalischen Kirchen

Die Kirchen des Ostens mussten im Verlauf der Jahrhunderte ihre Traditionen gegen muslimische Einflüsse verteidigen. Heute haben sich einige dieser Kirchen mit der orthodoxen oder katholischen Kirche verbunden, andere sind autonom geblieben.

Armenische Kirche

Ein junger Mönch der armenischen Kirche ruft seine Mitbrüder mit einem speziellen Holzgong zum Gebet. Die altorientalische armenische Kirche war lange Zeit isoliert, sie lehnte die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon ab, das im Jahr 451 Jesus eine gleichzeitig göttliche und menschliche Natur zuschrieb. Heute sind diese theologischen Missverständnisse beseitigt. Die armenische Kirche steht der Orthodoxie nahe.

Chaldäische Kirche

Die chaldäischen Katholiken, die in der Region der Osttürkei, Syrien, Libanon, Iran und Irak die Messe nach dem ostsyrischen Ritus feiern, sind die Nachkommen einer sehr alten orientalischen, christlichen Kirche. Ihre liturgische Sprache ist Aramäisch, das auch Jesus gesprochen hat. Im 20. Jahrhundert wanderten viele wegen der Konflikte im Nahen Osten nach Frankreich und in die USA aus.

Maronitische Kirche

Diese maronitische Wallfahrt findet in Beirut statt. Die Maroniten stammen aus Syrien und dem Libanon. Sie sind Nachfahren der als Seefahrer und Händler bekannten Phönizier. Viele maronitische Libanesen haben sich in Europa, Amerika und Westafrika angesiedelt und bewahren dort ihre Religion und Kultur. Die maronitische Kirche gehört dem westsyrischen bzw. dem antiochenischen Ritus an.

Koptische Kirche in Ägypten

Dieser koptische Priester feiert eine Messe in der der Jungfrau Maria gewidmeten Kirche in Kairo. Die christlichen Gemeinschaften der Kopten in Ägypten machen 10-15% der Bevölkerung aus und sind trotz Repressionen seitens der Muslime sehr aktiv. Die Messe wird auf Arabisch gelesen. In den komplexen Riten spiegelt sich die Tradition dieser sehr alten autonomen Kirche. Der Patriarch von Alexandria wird von den Gläubigen gewählt, seine Ernennung muss von der ägyptischen Regierung bestätigt werden.

Ukrainische griechisch-katholische Kirche

Diese Ukrainer feiern den Palmsonntag, den Sonntag vor Ostern“. Im 16. Jahrhundert stand ein Großteil der heutigen Ukraine unter polnischer Herrschaft. In dieser Zeit entstand die griechisch-katholische Kirche, die den Papst als Oberhaupt anerkennt, ihre orthodoxen Riten aber beibehalten hat. Somit gehört diese Kirche zu den so genannten unierten Kirchen, die heute rund 6 Millionen Gläubige zählen.

Koptische Kirche in Äthiopien

Die Zwillingschwester der ägyptischen koptischen Kirche kennt eine ausgeprägte mönchische Tradition. Wie alle Christen wollten auch die Kopten aus Äthiopien ihr eigenes Heiligtum in Jerusalem haben. Sie haben dort auf dem Dach des Heiligen Grabes ein Kloster errichtet, dem dieser Mönch angehört. In Äthiopien gibt es mehr Kopten als Muslime. Die Geistlichen sind arm und oft Analphabeten. Sie folgen sehr alten religiösen Bräuchen.

Die protestantische Kirche

Der Protestantismus ist ein **Sammelbegriff** für eine ganze Reihe von unterschiedlichen Richtungen und Tendenzen, die ihren Ursprung im 16. Jahrhundert haben und dort als Reformbewegung (deshalb **Reformation** genannt) aufgetreten sind. Maßgebliche Führer waren Martin Luther, Johannes Calvin und der Schweizer Priester Huldreich Zwingli. Ähnliche Tendenzen gab es auch in Großbritannien (Anglikaner).

Anliegen der Protestanten, die ihren Namen als Schimpfwort bekommen haben auf dem Reichstag in Speyer 1529 war eine Kritik an den religiösen Praktiken des Spätmittelalters vor allen Dingen an dem Heiligenkult und am Ablasswesen sowie eine sehr deutliche Ablehnung der Lehrautorität des Papstes bzw. der römischen Kirche.

Stattdessen – und darin sind sich alle Protestanten einig – bauen sie darauf, dass der Mensch mündiger Christ ist und durch die Lektüre der Bibel (was allerdings schon die Erfindung des Buchdrucks voraussetzt) in der Lage ist, Gottes Wort und Gottes Willen direkt zu erkennen. D.h. also nicht nötig hat, sich die Sicht der Welt und des Glaubens durch religiöse Autoritäten erschließen zu lassen.

Lutherischer Kirchenbegriff

Von daher lehnen die Protestanten die Zweiteilung der Mitglieder der Kirche (Laien – geweihter Klerus) ab. Sie berufen sich stattdessen auf den 1. Petrusbrief 2,9, in dem von Christen als dem auserwählten Volk gesprochen wird. Nach evangelisch-lutherischer Auffassung ist die Kirche nichts anderes als die „Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ (Confessio Augustana von 1530, Art. VII).

Die Sakramente

Während die katholische Kirche sieben Sakramente kennt, werden in den evangelischen Kirchen nur die Taufe und das Heilige Abendmahl anerkannt, da nur sie von Jesus direkt eingesetzt wurden.

Die **Taufe** ist ein Band, das die ganze Christenheit umschlingt, denn alle Kirchen erkennen gegenseitig die Taufe an, wenn sie unter Verwendung von Wasser und mit den Worten: „Ich taufe Dich, N.N., im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ vollzogen wird. Seitdem die europäischen Völker christlich geworden sind, werden in der Regel schon die kleinen Kinder getauft. Die Großkirchen halten an dieser Regel fest, einmal, weil es schwierig ist, ein Lebensalter zu finden, bis zu welchem man die Kinder von der Taufgnade ausschließen dürfte, sodann, weil die Taufe der hilflosen Säuglinge am ehesten sinnfällig macht, dass Taufe ein Beschenktwerden ohne Verdienst und Zutun des Täuflings ist.

Das **Heilige Abendmahl** oder „Sakrament des Altars“ ist eine sinnbildliche kirchliche Handlung, durch die ein getaufter Christ immer wieder der Gemeinschaft mit Gott und Christus teilhaftig wird und durch die die Gemeinschaft der Christen untereinander gestärkt wird. Die Sinnbildlichkeit dieser Handlung wurde in der Urchristenheit leichter verstanden, weil man das Sakrament damals als wirkliche Tischgemeinschaft in der Weise feierte, wie Jesus selber es nach den Berichten des NT „in der Nacht, da er verraten ward“ mit seinen Jüngern gehalten hat. Deshalb spricht der Pastor bei der Austeilung die Worte Jesu: „Das ist mein Leib“.

Kirche und Staat

In der Reformationszeit war die Kirchenhoheit in Deutschland an die Fürsten und Freien Städte übergegangen. Diese übernahmen damit die gesamte Verwaltung der Kirchen in ihrem Land (daher: „Landeskirche“) und konnten so den staatlichen Grundbesitz (Domänen) beträchtlich vermehren. Die Reichsverfassung von 1919 führt in Deutschland die Trennung von Staat und Kirche durch, die in Frankreich seit 1904, in den Vereinigten Staaten von Amerika von Anfang an, bis heute aber nicht in Großbritannien und Skandinavien gilt. Dadurch wurde aber die besondere Stellung der Kirche nicht beeinträchtigt.

Pastoren und Laien

Grundsätzlich soll es nach evangelischer Auffassung keine „Hierarchie“ geben; alle Geistlichen sind gleichen Ranges. Trotzdem gibt es Unterschiede je nach der Funktion und nach dem Zuständigkeitsbereich:

Bischof: Landesbischof, Kirchenpräsident, Generalsuperintendent, Präses.

Propst: Superintendent, Dekan.

Pfarrer: Pastor.

Die öffentliche Predigt und die Sakramentsverwaltung ist ordnungshalber den Geistlichen vorbehalten. In der Leitung der Kirche jedoch wirken diese mit Laien zusammen, die Kirchenälteste, Kirchenvorsteher, Synodale usw. genannt werden.

Der Begriff **Laie** war in den ersten Jahrhunderten ein Name für alle Glieder der Gemeinde, für alle Genossen des Volkes Gottes (griech. laikos, von laos, „Volk“). Es kennzeichnet die Entwicklung der Kirchengeschichte, dass allmählich ein deutlicher Rangunterschied zwischen dem Stand der Geistlichen (Klerus) und den Laien eintrat. Er wurde trotz der grundsätzlichen Bejahung des „allgemeinen Priestertums“ durch die Reformation auch in der evangelischen Christenheit zunächst nicht überwunden, sondern vielmehr durch den Gegensatz zwischen den studierten Theologen und den Gemeindegliedern ersetzt.

Dies führte dazu, dass das Wort „Laie“ die Bedeutung des Nichtfachmanns

annahm. Erst in jüngster Zeit bezeichnen sich evangelische Christen häufig mit Selbstbewusstsein als „Laien“ in dem ursprünglichen Sinn von „Genossen des Volkes“.

Viele warten auf eine Erneuerung der Kirche einschließlich ihrer Botschaft. Mit Recht, denn die Reformationskirche ist eine „ecclesia semper reformanda“. Aber Erneuerung darf nicht zur Verfälschung werden. Wenn die Kirche sich in ihren Formen an die moderne Zeit anpasst, so muss sie doch gleichzeitig ihrem ursprünglichen Auftrag treu bleiben. Diese Aufgabe kann nur erfüllt werden, wenn sich Pastoren und Laien in guter Zusammenarbeit ergänzen.

In Deutschland sind die selbstständigen evangelischen Landeskirchen verschiedenen Bekenntnisses (lutherisch, reformiert und uniert) zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zusammengeschlossen. Die protestantischen Kirchen ruhen auf dem Gedanken der Gemeinschaft, sie betonen das Wort Gottes und die Predigt, sie sind weniger hierarchisch organisiert und kennen keine Heiligenverehrung. Die Eucharistie wird symbolisch verstanden.

Weitere protestantische Konfessionen

Zu den bekanntesten protestantischen Konfessionen gehören neben weiteren Kirchen und Freikirchen folgende:

- Anglikaner
- Baptisten
- Christliche Wissenschaft
- Evangelisch-reformierte Kirchen
- Gemeinde Gottes (Church of God)
- Lutherische Kirchen
- Methodisten
- Unitarier
- Pfingstgemeinden
- Presbyterianer
- Quäker
- Sieben-Tags-Adventisten (u.a. Zeugen Jehovas)

Es ist unmöglich, alle protestantischen Gruppierungen aufzuzählen, denn allein in den USA gibt es mehr als 2000 davon. Jede dieser Gruppen hat einen eigenen Namen, eigene Bräuche und eigene Glaubensgrundsätze.

Anglikanische Kirche

Der englische König im 16. Jahrhundert vollzog die Trennung von der römischen Kirche. Aus der Vereinigung protestantischer und römisch-katholischer Glaubenselemente entstand die anglikanische Kirche. Wie der Name besagt, ist der Anglikanismus in England entstanden. Seit dem 14. Jahrhundert hatte, angeleitet von dem Theologen John Wycliff, eine christliche Reformbewegung in England den katholischen Klerus kritisiert. Doch die Reformation ging

von König Heinrich VIII. aus, der selbst eine Kritik an Luther veröffentlicht hatte. 1529 weigerte sich Papst Klemens VIII. die erste Ehe des Königs zu annullieren. Dieser setzte sich darüber hinweg und heiratete 1533 erneut. Daraufhin wurde er exkommuniziert. Es kam zum Bruch mit Rom: 1534 ernannte das englische Parlament Heinrich VIII. zum „Oberhaupt der Kirche von England“ und die ganze Nation musste einen Eid auf die neue Ordnung schwören.

Religionsdebatten

Von einem König (bzw. Königin) zum nächsten wechselten sich in England bis zum Ende des 17. Jahrhunderts protestantische Reformen und katholische Reaktionen darauf ab. Beide Lager schreckten vor Hinrichtungen nicht zurück. Neben den reinen Machtfragen ging es auch um echte religiöse Debatten. Der Anglikanismus nahm schließlich 1571 die 39 Glaubensartikel an. Er ließ sich dabei vom Calvinismus und Katholizismus inspirieren. Die ins Englische übersetzte Bibel stellte dabei die Grundlage dar. Das Credo blieb unverändert. Es wurden aber nur zwei Sakramente (Taufe und Eucharistie) übernommen. Die Liturgie wurde im Common Prayer Book (Gemeinsames Gebetbuch) geregelt. Die anglikanischen Bischöfe sehen sich als Nachfolger der Apostel. Sie dürfen, wie die Priester, auch nach ihrer Ordination noch heiraten.

In England ...

Heute gehören 45% der englischen Bevölkerung der anglikanischen Kirche an. Je nach Ausrichtung gehören sie der **High Church**, die eher aristokratisch und durch Nähe zum Katholizismus geprägt ist, oder der **Low Church** an, die dem protestantischen Calvinismus näher steht. Die anglikanische Kirche Großbritanniens ist noch eng mit der Politik verknüpft. Ihr Oberhaupt ist die englische Königin und rund 20 Bischöfe sitzen im Oberhaus. Auch über kleine Veränderungen der kirchlichen Praxis muss im Parlament abgestimmt werden, obwohl die Kirche kein Geld vom Staat erhält.

... und in der ganzen Welt

Ab dem 18. Jahrhundert breitete sich der Anglikanismus auch in den Länder aus, die unter dem Einfluss Großbritanniens standen. Alle zehn Jahre versammeln sich die anglikanischen Bischöfe aus aller Welt unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury. Er hat nicht die Autorität eines Papstes, denn die verschiedenen anglikanischen Kirchen sind autonom, doch er versucht, die diversen Strömungen miteinander in Einklang zu bringen. Traditionalisten (meist aus Asien und Afrika) und Progressive (mehrheitlich aus England und Amerika) diskutieren über Themen wie Liberalisierung der Sitten und Ordination von Frauen. Die Anglikaner wählen ihre Kirchengemeinde heute weniger nach der räumlichen Nähe als nach ihrer spirituellen Ausrichtung aus.

Das Mönchtum

Das Christentum hatte nicht nur die Spaltung in die römisch-katholische und griechisch-orthodoxe Kirche zu verkräften. Sehr früh schon hatte sich im christlichen Mönchtum eine Richtung herausgebildet, die sich dem Einfluss der Kirche weitgehend entzog. Ursprungsland der christlichen mönchischen Bewegung war Ägypten. Bereits in den judenchristlichen Gemeinden der Frühzeit gab es eine starke Tendenz zum „einfachen Leben“ in der Abgeschiedenheit. Darin sind sich aber alle Religionen gleich: Die Hinwendung zu Gott oder den Göttern geht meist einher mit der Abkehr von der irdischen Welt. Auch für die meisten Religionsstifter führte der Weg zur göttlichen Wahrheit über die Einsamkeit. Jesus, so berichten die Evangelien, lebte eine Zeit lang in der Wüste.

Die Wüste ist der ideale Ort für die Einsiedelei, weil sie menschenleer ist. Nichts und niemand lenkt einen von der Gottsuche ab. Die religiöse Einsiedelei hat ja in der Tat etwas von einer Selbstverwüstung. Diese wird Askese genannt. Den Begriff „**Askese**“ - eigentlich „Aszese“ - hat das Christentum, wie so viele andere, aus der griechischen Antike übernommen. Er meint ursprünglich die Schulung des erkennenden Geistes und Willens mit dem Ziel, Seele und Geist leidenschaftslos zu machen - ein Ziel, das wir auch aus den Religionen des Ostens kennen. Doch erst das Christentum legt die Betonung auf das Sich-freimachen von allen körperlichen Begierden und Trieben bis hin zu einer regelrechten Abtötung des Körpers durch Selbstkasteiung. Der eigene Körper soll, wie gesagt, zur Wüste werden.

Der Ägypter Antonius gilt als Urtyp des christlichen Einsiedlers, obwohl er gewiss nicht der Begründer dieser Bewegung war. Zu seiner Zeit, also etwa von 250 bis 350 n. Chr., lebten in den ägyptischen Wüstengebieten bereits zehntausende von Eremiten. Es heißt, die Zahl der asketischen Wüstenbewohner sei damals ebenso hoch gewesen wie die der städtischen Bevölkerung. Man nannte sie Wüstenväter oder Altväter, wobei man nicht übersehen darf, dass auch sehr viele Frauen dieser asketischen Glaubensrichtung angehörten. Mindestens so berühmt und verehrt wie Antonius war zum Beispiel Maria von Ägypten.

Der Ursprung dieser Bewegung geht auf das Evangelium zurück. Dort wird von Frauen und Männern berichtet, die ihre Heimat, ihre Familien und ihren Beruf verließen und Jesus nachfolgten, das heißt in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam lebten. Als **Hauptmotive** der mönchischen Frömmigkeit sind zu nennen:

- die Erwartung des Weltendes,
- der Versuch, „engelgleich“ in Christus zu leben,
- Gott direkt zu schauen und
- den Kampf gegen die bösen Dämonen aufzunehmen, die den Menschen ständig in Versuchung führen.

Von Ägypten aus breitete sich das Mönchtum über die ganze christliche Welt aus. Lebten die Mönche und Nonnen zuerst meist allein, so schlossen sie sich im 4. Jahrhundert zu Gemeinschaften zusammen, bauten Klöster und lebten nach zumeist sehr strengen Regeln.

Im Jahre 529 erhielt das christliche Mönchtum dank Benedikt von Nursia im Kloster Monte Cassino bei Neapel einen geistigen Mittelpunkt, der ins ganze Abendland ausstrahlte und vorbildlich wurde. Die Benediktinerregel wurde für später entstandene Orden im lateinischen Westen maßgebend. Sie fordert unter anderem das Verbleiben im Heimatkloster, die Abkehr vom weltlichen Leben, das Streben nach Vollkommenheit und Gehorsam gegenüber dem Abt oder der Äbtissin.

Eine besondere Bedeutung erlangte das Mönchtum zur ersten Jahrtausendwende, als die Christenheit wegen des Datums das Weltende kommen sah. Die Klöster konnten sich des Zulaufs der verstörten Menschen kaum noch erwehren.

Die Klöster waren auch jene Orte, an denen sich die christliche Mystik verwirklichte. Unter christlicher Mystik versteht man keine körperlichen oder psychischen Techniken zur Erlangung höherer Erkenntnisse, sondern vielmehr eine unmittelbare ekstatische Erfahrung der Gegenwart Gottes, die ohne eigenes Bemühen gewonnen wird, gewissermaßen als ein göttliches Gnadengeschenk über einen kommt.

Ganz anders als in der jüdischen Mystik, die ausschließlich Männersache war, taten sich in der christlichen Mystik vor allem Frauen hervor. Das hat natürlich damit zu tun, dass der christliche Glaube so stark auf Jesus Christus zentriert ist und Jesus sich gerade für Frauen als Objekt mystischer Liebe eignet. Die klassische Zeugin dafür ist Teresa von Avila, die mit einer außergewöhnlich scharfen Beobachtungsgabe die einzelnen Stufen ihrer mystischen Erfahrungen bis hin zur Ohnmacht beschrieben hat.

Als erster christlicher Mystiker muss freilich Paulus gelten, der von seinem Damaskus-Erlebnis sagt, er habe „unaussprechliche Worte“ vernommen und dieses „Übermaß von Offenbarungen“ sei verbunden gewesen mit einem Entrücktsein „bis in den dritten Himmel“, „in das Paradies“; er wisse selbst nicht mehr, ob er damals „im Leibe oder außer dem Leibe“ gewesen sei. Schon am Beispiel des Paulus kann man ersehen, dass Mystik im Christentum nichts Außergewöhnliches ist, nichts, was sich allein in der Abgeschlossenheit der Klöster als eine Art religiöser Geistesstörung entwickelt hat.

Die christliche Mystik ist notwendigerweise eine Christusmystik. Jedes mystische Gotteserlebnis bedarf im Christentum der Vermittlung durch Christus. An ihm vorbei führt kein Weg zu Gott. Dennoch gibt es verschiedene mystische Wege. Bernhard von Clairvaux (1091-1153) zum Beispiel, der Begründer des Zisterzienser-Ordens, pflegte eine ausgesprochene Jesus-Mystik, die einherging mit einer leidenschaftlichen Marienverehrung. Nonnen wie die Benediktinerin Hildegard von Bingen (1098-1179) oder die Zisterzienserin Mechthild von Magdeburg (ca. 1210-1282) schufen eine so genannte Brautmystik, in der sich die Nonne selbst als Braut Christi versteht. Sie trägt einen Ehering, der die Ehe mit Christus symbolisiert. Franz von Assisi (ca. 1181-1226), Begründer des „Ordens der Minderen Brüder“, eines Bettelordens, pflegte eine Passionsmystik, in der Christus als Leidender erfahren wird.

Die Mystik - wie das Mönchtum schlechthin - war der Kirche nicht immer genehm; sie sah darin auch eine Gefährdung ihres Alleinanspruchs auf theologische Wahrheit. So kam es immer wieder zu grausamen Verfolgungen von Orden durch die katholische Kirche. Drastischstes Beispiel war die blutige Verfol-

gung der Katharer, die nach Umfang und Einfluss wohl bedeutendste religiöse Bewegung des Mittelalters. Vom Wort „**Katharer**“, das „die Reinen“ bedeutet, leitet sich das Wort „**Ketzer**“ ab. Dieses wurde seit dem 13. Jahrhundert für alle jene verwendet, die von der römischen Kirchenlehre abwichen und deshalb als Irrgläubige angesehen wurden. Freilich stellten die Katharer keinen Orden im strengen Sinne dar, sondern eine radikale christliche Glaubensrichtung, die sich im 12. und 13. Jahrhundert vor allem in Südfrankreich (dort Albigenser genannt) und Oberitalien (dort Patarener genannt) ausbreitete. Die Katharer waren offen gegen die römische Kirche eingestellt, lehnten die Ehe ab, ebenso die Verehrung von Heiligenbildern und Reliquien und nicht zuletzt den Kriegsdienst. Sie wurden in einem zwanzig Jahre dauernden Krieg von päpstlichen Heeren auf grausame Weise ausgelöscht.

Die Mönche folgen den Ordensregeln, die ihr Ordensgründer festgelegt hat (der heilige Benedikt für die **Benediktiner**, der heilige Ignatius für die Jesuiten usw.). Die kontemplativen (zurückgezogen lebenden) Orden (Benediktiner, Trappisten, Kartäuser, Karmeliter usw.) verlassen nur ausnahmsweise ihr Kloster. Sie nehmen manchmal Menschen als Gast auf, die bei ihnen Abstand zu ihrem gewohnten Alltag finden, über ihr Leben nachdenken und neue spirituelle Kräfte schöpfen wollen. Andere Orden (Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Barmherzige Schwestern und Brüder usw.) leben in einer Gemeinschaft, ohne sich von der Welt abzugrenzen - sie unterrichten beispielsweise oder pflegen Kranke.

Die religiösen Orden

Bestrebungen zur Erneuerung der Kirche gingen in dieser Zeit am stärksten von den mönchischen Bewegungen aus:

Cluniazenser, seit der Gründung des Klosters Cluny 910.

Zisterzienser, deren asketisches Prinzip körperliche Arbeit war, seit der Gründung des Kloster Citeaux 1098; ihr bedeutendster Abt war Bernhard von Clairvaux (1090–1159).

Franziskaner, nach Franz von Assisi (1181–1226); auch Minoriten (O.F.M. = Ordo Fratrum Minorum) genannt.

Dominikaner, gegründet von dem Spanier Dominikus (um 1170–1221). Auch Predigerorden genannt (O.P. = Ordo Predicatorum).

Franziskaner und Dominikaner waren Bettelorden. Sie ließen sich aus diesem Grund meist am Rand der Städte nieder; ihre wichtigsten Betätigungen waren Predigt, Theologie und Krankenpflege.

Augustiner, die sich nach einer auf Augustinus zurückgeführten Regel richteten und im Spätmittelalter modernistische Gedanken vertraten.

Anhänger anderer Erneuerungsbewegungen wurden von der Kirche nicht anerkannt, sondern als Ketzer (deutsches Lehnwort von Katharer, „Reiniger“) exkommuniziert, d.h. aus der Sakramentsgemeinschaft ausgeschlossen, so die Waldenser, die noch heute als evangelische Kirche in Italien existieren; die

Anhänger von John Wyclif (1324–1384), Professor in Oxford, der eine Übersetzung der Bibel ins Englische herausgab; die Hussiten, nach Johann Hus (1369–1415), der das Abendmahl in „beiderlei Gestalt“, also nicht nur das Brot, sondern auch den Wein der Gemeinde austeilte (daher Utraquisten genannt).

Feiertage im Christentum

Die Feiertage der Christen variieren je nach Konfession.

Das Kirchenjahr mit seinen Farben

Das Kirchenjahr gruppiert sich um das wichtigste Fest der Christenheit: Ostern. Das Datum ist aus der Bibel abgeleitet und wird nach dem ersten Frühlingsmond gelegt. Zahlreiche Feste des Kirchenjahres nehmen dieses Datum als Grundlage (Pfingsten), andere haben feste Daten (Weihnachten).

Die liturgischen Farben sind in der katholischen Kirche seit 1570 verbindlich, wobei in unterschiedlichen Kulturen noch variiert werden darf.

Fest stehen:

Violett für Advent und Fastenzeit,
Grün für die Sonntage,
Rot für die Leidensfeste,
Weiß für die Freudenfeste,
Schwarz (auch Violett) als Trauerfarbe.

Die evangelischen Kirchen übernehmen die Farben für die hochkirchlichen Feste, haben ansonsten keinen Farbkanon. Die Ostkirchen schmücken Schwarz bei Fasten-, Rot und Weiß als Farbe bei Totengottesdiensten.

Unser heutiger Kalender geht auf den Julianischen von Julius Cäsar (gestorben 46 vor unserer Zeitrechnung) zurück. Dieser begann mit dem 1. Januar und basierte auf einem zwölfmonatigen Sonnenjahr von jeweils 31, 30 und einmal 28 Tagen. Weil das tatsächliche Sonnenjahr geringfügig kürzer ist, blieben einige Tage übrig. Papst Gregor XIII. (1502-1585) ordnete 1582 eine Reform an: Schaltjahre mit einem zusätzlichen Tag waren von nun an diejenigen, deren beiden letzten Ziffern durch vier teilbar sind. Die Zeitrechnung mit Jesu Christi Geburt zu beginnen, wurde von dem Mönch Dionysius Exiguus eingeführt, der 500-545 in Rom lebte.

Das mit dem bürgerlichen Jahr nicht identische Kirchenjahr beginnt mit dem 1. Advent und endet am Ewigkeitssonntag, früher Totensonntag genannt. Das Kirchenjahr unterscheidet zwischen dem Weihnachtsfestkreis, der Passionszeit und dem Osterfest- sowie dem Pfingstkreis. Zum Osterfestkreis gehört die Karwoche mit Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und Samstag sowie die Osterzeit, beginnend mit der Osternacht. Auch das Pfingstfest wird diesem Festkreis zugeordnet. Zum Weihnachtsfestkreis gehört die vierwöchige Adventszeit, Weihnachten selber und Epiphania, das im Volksmund „Heilige Drei Könige“ genannt wird. Die Hauptfeste des Christentums sind Ostern, Pfingsten und Weihnachten.

Advent

Das Wort Advent kommt von dem lateinischen adventus und bedeutet „Ankunft“. Bezeichnet wird damit die vierwöchige Zeit vor Weihnachten. Die Vor-

bereitungszeit auf das Geburtstagsfest von Jesu Christi kennt man erst seit dem 4. Jahrhundert. Über längere Zeit war die Zahl der Adventssonntage regional unterschiedlich. Erst seit 546 ist die abendländische Vierzahl für Italien bezeugt. Zunächst war der Advent eine Büss- und Fastenzeit. Die liturgische Farbe violett verrät dies noch heute. Theologisch bedeutet Advent Erinnerung und Erwartung: Christen glauben, dass die Ankunft des Messias in Christus erfüllt wurde. Darüber hinaus erwarten sie seine endgültige Wiederkunft am Jüngsten Tag. In den Advent gehören die Feste von Nikolaus, Barbara und Luzia.

Nikolaus

Würde er heute noch leben, wäre der Heilige Nikolaus ein Türke. Er residierte und starb wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Myra, dem heutigen Demre. Zahlreiche Legenden um ihn verherrlichen Nikolaus als mildtätigen Nothelfer.

Diese Legenden verbanden sich mit Wundererzählungen, die über einen Abt und Bischof gleichen Namens erzählt wurden, über Nikolaus von Sion (gestorben 564). Der Siegeszug des Nikolaus als populärer Heiliger, Nothelfer und Patron der Kinder begann im 11. Jahrhundert in Europa. Um ihn herum gesellten sich einige begleitende Persönlichkeiten: Knecht Ruprecht, Krampus, Hans Muff, Frau Holle. Nikolaus wird am 6. Dezember gefeiert.

Weihnachten

Im 4. Jahrhundert legte Kaiser Konstantin den 25. Dezember fest, weil an diesem Tag die Römer auch den Geburtstag des „unbesiegt“ Sonnengottes feierten. Die orthodoxe Kirche begeht den Geburtstag von Jesus Christus am 6. Januar.

Das Jesuskind wurde nach der Erzählung des Evangelisten Lukas in eine Futterkrippe für Tiere gelegt. Schon im 8. Jahrhundert gab es Darstellungen von Jesus in der Krippe. Das erste Krippenspiel geht auf Franz von Assisi (1181/82-1226) im Jahre 1223 zurück. Seit zwei Jahrhunderten stellen Christen in aller Welt auch Krippen im eigenen Wohnzimmer auf. Von den vier Evangelisten berichten nur Lukas und Matthäus von der Geburt Jesu Christi. Bei Lukas kehren Maria, Josef und das Kind schon bald nach Nazareth zurück. Bei Matthäus fliehen sie nach Ägypten und kehren erst nach dem Tod von König Herodes zurück. Die Weihnachtsgeschichte im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums ist wie schon einmal erläutert kein Tatsachenbericht.

Heilige Drei Könige (Epiphania)

Der Evangelist Matthäus erzählt im Kapitel 2 seines Evangeliums von den „anatolischen Magiern“. Sie kamen aus dem Osten, dem Reich der aufgehenden Sonne, nach Jerusalem, weil sie den Stern eines neugeborenen Königs gesehen hatten. Wer diese „Magier“ waren, ist bis heute umstritten: Angehörige der iranisch-medischen Priesterklasse, Anhänger des Gottes Mithras

oder einfach Sterndeuter aus dem Iran, aus Babylonien oder aus dem arabischen Raum?

Herodes hatte Angst, der neugeborene König würde ihm den Thron entreißen. Die Sterndeuter sollten daher auf dem Rückweg Herodes berichten, wo der neugeborene König zu finden sei. Die Männer folgten dem Stern bis zu dem Stall, wo sie Maria und Josef mit dem Kind fanden. Sie verneigten sich und brachten Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Doch auf ihrer Rückreise kehrten sie nicht zu Herodes zurück. Aus den „anatolischen Magiern“ wurden in der späteren Überlieferung die „drei Könige“ oder „Weisen aus dem Morgenland“. Sie haben einen bedeutenden Platz in der christlichen Frömmigkeits- und Brauchtumsgeschichte. Erst seit dem 5. Jahrhundert sind sie als Kaspar, Melchior und Balthasar bekannt. Dass es überhaupt drei Personen waren - Könige noch dazu -, davon weiß die dem Matthäus bereits vorliegende Erzählung noch nichts. Zu Königen wurden sie unter dem Einfluss alttestamentlicher Stellen. Ihre Dreizahl erschloss erst der griechische Kirchenvater Origenes aus der Zahl der in Matthäus 2,11 genannten Geschenke (Gold, Weihrauch und Myrrhe), die symbolisch auf die Würden Jesu Christi bezogen werden:

Gold: König;

Weihrauch: Gott;

Myrrhe: Arzt.

Dafür, dass die Erzählung nicht völlig in den Bereich der Legende hineingehört, spricht die besondere Sternen-Konstellation im Jahre 7 vor unserer Zeitrechnung. Es handelt sich um die Nahbegegnung der Planeten Jupiter und Saturn im Tierkreiszeichen der Fische. Jupiter galt als Stern des Weltherrschers; der Saturn war „der“ Stern Palästinas, des Volkes Israel; das Sternbild der Fische betrachtete man als Zeichen der Endzeit. Astrologisch Versierte, wie die Magier der Erzählung, erwarteten demnach für dieses Jahr das Auftreten eines endzeitlichen Messias. Diese Deutung wird von manchen Bibelwissenschaftlern bestritten. Der 6. Januar ist für orthodoxe Christen das Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie) und ihr Weihnachtsfest. Sie feiern an diesem Tag nicht die Geburt, sondern die Taufe von Jesus Christus. Die westliche Kirche erinnert sich zu Epiphanie an die Begegnung der Heiligen Drei Könige aus dem Morgenland mit dem neugeborenen Jesuskind. Die orthodoxe Ostkirche feiert hingegen, dass Jesus nach seiner Taufe im Jordan begann, öffentlich seine Botschaft zu verkünden. Nach dem orthodoxen Festgottesdienst ziehen Priester und Gläubige in einer Prozession zum Taufbrunnen. Dort spricht der Priester „den Segen des Jordans“. Die Gläubigen nehmen Wasser mit nach Hause zur Erinnerung an ihre eigene Taufe und zum Schutz gegen Krankheiten.

Aschermittwoch

Mit dem Aschermittwoch beginnt für katholische Christen die 40-tägige Fastenzeit bis Ostern. Für den Aschermittwoch wird strengstes Fasten empfohlen. Man darf sich nur einmal satt essen, muss auf Fleisch verzichten. Das Symbol des Tages ist Feuer und Asche.

Das Feuer ist Sinnbild für die Überwindung des Todes. In katholischen Kirchen findet am Aschermittwoch die Segnung statt, bei der ein Aschenkreuz auf die Stirn der Gläubigen gemalt wird. Es handelt sich um die Asche des geweihten Palmenzweigs vom vorhergehenden Palmsonntag. Asche gilt als Zeichen der Trauer und Buße. In der Folgezeit soll man auf Partys und Tanzveranstaltungen verzichten. Heute halten nicht mehr alle Katholiken diese Regel ein.

Fastenzeit

Für katholische Christen lautet das dritte Kirchengebot: „Du sollst die gebotenen Fastentage und Abstinenztage halten!“ An Abstinenztagen verzichtet man auf Fleisch. Alle Freitage sowie der Aschermittwoch sind Abstinenztage.

In der Fastenzeit erinnern sich Christen an die Passion, das „Leiden“ von Jesus Christus.

Die 40-tägige Vorbereitungszeit auf Ostern geht auf das frühe 4. Jahrhundert zurück. Die Passionszeit entwickelte sich zu einer Zeit der Taufvorbereitung und der Buße. Die Fastengebote gelten für katholische Christen im Alter von 14 bis 60 Jahren. Sie sollen Buße tun, üppiges Essen meiden und sexuelle Wünsche überwinden, sich aber auch für die Begegnung mit Gott reinigen. Orthodoxe Christen fasten in erster Linie als Trauer über die Sünde. Verstärkt besinnt man sich auch in evangelischen Kirchen auf die Fastentradition, zum Beispiel in der Aktion „Sieben Wochen ohne“.

Weltgebetstag der Frauen

Am ersten Freitag im März begehen viele Christinnen den Weltgebetstag für Frauen. Ursprünglich wurde dieser Tag nur von evangelischen Frauen begangen. Inzwischen haben sich auch katholische Frauen angeschlossen. Christinnen in aller Welt beten gemeinsam und machen an diesem Tag vor allem auf Probleme aufmerksam, mit denen Frauen konfrontiert werden: Sextourismus, Kinderprostitution, Ausbeutung, Genforschung, Morde an Ehefrauen wegen nicht erfüllter Mitgiftforderungen.

Palmsonntag

Der Sonntag vor Ostern heißt Palmsonntag. Das ist der Tag, an dem Jesus Christus vor seiner Kreuzigung nach Jerusalem kam. Katholiken feiern in der Kirche eine Palmweihe zur Erinnerung an die Einwohner Jerusalems, die Jesus bei seinem Einzug jubelnd mit Palmenzweigen begrüßten.

Karfreitag

Karfreitag, zwei Tage vor Ostern, ist für evangelische Christen der höchste Feiertag. Sie erinnern sich an die Kreuzigung von Jesus Christus. „Kar“ kommt aus dem Althochdeutschen und bedeutet „Kummer“. Der Karfreitag ist ein Tag der Stille und Trauer.

Glocken werden nicht geläutet, es wird auch keine Orgel gespielt. In vielen Kirchen werden an diesem Tag Kreuz und Altar mit einem schwarzen Tuch verhängen oder bleiben kahl. Die Woche vor Ostern heißt Karwoche. Sie beginnt mit dem Palmsonntag, dem Tag, an dem Jesus vor seiner Kreuzigung nach Jerusalem kam. In Spanien und Italien wird die Karwoche mit großen Straßenprozessionen begangen.

Ostern

Entscheidend für den christlichen Glauben ist die Gewissheit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Weil er auferstanden ist, werden alle, die an ihn glauben, auch von den Toten auferstehen. Jesus wurde an einem Sonntag auferweckt. Deshalb war für die frühen Christen zunächst jeder Sonntag ein „Fest der Auferstehung“, also Ostern. Erst seit dem 2. Jahrhundert feiert man Ostern einmal im Jahr. Es wird am Wochenende nach dem ersten Vollmond im Frühling begangen. Ostern wird an dem Vollmond begangen, der auf den

Frühlingsanfang folgt. Frühester Zeitpunkt ist der 22. März, spätester der 25. April.

Ostern wurde bereits im 4. Jahrhundert als christliches „Fest der Feste“ gefeiert. Vermutlich kommt der Name des Festes von der germanischen Gottheit Ostera, der Gottheit der Morgenröte und des aufsteigenden Lichts. Andere führen Ostern auf das altgermanische Wort Ostra zurück: den Zeitpunkt, an dem die Sonne neu wieder im Osten aufgeht. Alle diese Erklärungen gehen davon aus, dass Jesus Christus ein Bild für die im Osten aufsteigende Sonne ist, weil er Licht in die dunkle Welt gebracht hat.

Christi Himmelfahrt

40 Tage nach Ostern feiern Christen Abschied von Jesus Christus und seinen Aufstieg zu Gott. Von einer Himmelfahrt Jesu Christi erzählt nur der Evangelist Lukas an zwei Stellen.

Am Schluss seines Evangeliums erscheint der Auferstandene den Jüngern und segnet sie: „Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel“ (24,50). In der Apostelgeschichte (1,9-11) nimmt eine Wolke den auferstandenen Jesus Christus vor den Augen der Jünger hinweg. Die Himmelfahrtsgeschichte stammt wohl von Lukas selbst. Ebenso wenig wie die Himmelfahrt als Vorgang geschildert wird, gibt es im Neuen Testament Ausmalungen des Auferstehungs- bzw. Auferweckungsereignisses.

Pfingsten

Pfingsten stammt von dem griechischen Wort Pentekoste ab. Das bedeutet 50. Im christlichen Festkalender bezeichnet Pfingsten den 50. Tag nach Ostern. Juden begingen an diesem Tag ihr Erntedankfest. Man gedachte auch der Übergabe der Zehn Gebote an Moses auf dem Berg Sinai. Die Kirche feiert Pfingsten aus drei Gründen. Einmal denkt man daran, dass die Auferstehung Jesu Christi nun vollendet ist und der Heilige Geist in der Welt wirkt. Ferner gilt Pfingsten als „Geburtstag der Kirche“, weil die Jünger anfangen, die christliche Botschaft zu den Menschen zu bringen. Zu Pfingsten erinnern sich die Gläubigen daran, dass Gottes heiliger Geist jeder Zeit und überall unter ihnen wirken kann. Der Heilige Geist bedeutet für Christen die Kraft Gottes. Sie stiftet Menschen dazu an. Gutes zu tun, gibt ihnen Vertrauen, macht ihnen Mut.

Der Heilige Geist ist in verschiedenen Bildern dargestellt worden: Wie Feuer und Flamme entzündet er alles, wie eine Taube kommt er vom Himmel herab, wie Wind und Sturm bringt er Bewegung. Auch als lebendig machender Atem wird er erfahren.

Fronleichnam

Fronleichnam bedeutet auf Mittelhochdeutsch „Leib des Herrn“. Dieses katholische Fest wird 10 Tage nach Pfingsten begangen.

1209 hatte die Nonne Juliana von Lüttich eine Vision, die ihr beim Vollmond eine dunkle Stelle zeigte. Sie sah im Mond ein Sinnbild der Kirche und deutete die dunkle Stelle als fehlendes Fest. Dieses wurde 1246 in der Diözese Lüttich eingeführt. In Deutschland setzte sich rasch der Name Fronleichnam durch. An Fronleichnam trägt die katholische Kirche „ihr kostbarstes Kleinod - den eucharistischen Heiland - aus dem Heiligtum hinaus in Gottes freie Natur, und das Volkes huldigt ihm als den ‚König der Ehren‘, der seinen festlichen Umzug hält“ (Friedrich Heiler).

Erntedankfest

Am ersten Sonntag im Oktober feiert man in Deutschland das Erntedankfest, um Gott für seine guten Gaben zu danken. Die Kirchen sind an diesem Tag mit Blumen und Getreide geschmückt. Neben den Altar werden Obst, Gemüse und Brot gelegt. Christen sollen an diesem Tag auch darüber nachdenken, wie sie mehr Gerechtigkeit erreichen und die Gaben Gottes besser (ver-)teilen können.

Sankt Martin (Martinstag)

Der 11. November ist der Gedenktag des Bischofs Martin von Tours (316/17-397). Er erfreut sich bei katholischen und evangelischen Christen großer Beliebtheit.

Martin wurde als römischer Staatsbürger in Ungarn geboren. Mit 15 Jahren ging er zum Militär, machte bald Karriere als Offizier. Nach einer Legende begegnete Martin einem dürftig bekleideten Mann an einem kalten Winterabend. Mit dem Schwert zertrennt Martin beherzt seinen Soldatenmantel und schenkt dem Erfrierenden eine Hälfte. In der folgenden Nacht erscheint ihm Jesus Christus im Traum - bekleidet mit dem Mantelstück des Bettlers. Dem einen ärmlichen Lebensstil pflegenden Martin gelang es nicht, sich der Wahl zum Bischof von Tours (372) zu entziehen. Für Protestanten ist der 11. November in erster Linie der Tauf- und Namenstag Martin Luthers.

Reformationstag

Am 31. Oktober begehen evangelische Christen das Gedächtnis der Reformation. Der Überlieferung nach schlug der Reformator Martin Luther (1483-1546) am Vortag des Allerheiligentages 1517 seine 95 Thesen zu Ablass und Buße an die Tür der Wittenberger Schlosskirche. Dieses Ereignis gilt allgemein als Beginn der reformatorischen Bewegung.

Buß- und Betttag

Der Buß- und Betttag in Deutschland ist ein Feiertag der evangelischen Kirche, der auf Notzeiten zurückgeht. Im 20. Jahrhundert wurde er wie auch heute meist am Mittwoch vor dem Ewigkeitssonntag (der letzte Sonntag des evangelischen Kirchenjahres) begangen, also am Mittwoch vor dem 23. November bzw. 11 Tage vor dem ersten Adventssonntag.

Es geht bei diesem Tag nicht um Büßen für begangene Vergehen im Sinne von „bestraft werden“, sondern um eine Haltungsänderung, eine Umkehr zu Gott hin. (vgl. Jona 3, 4-10)

Im Jahr 1994 wurde Deutschland beschlossen, den Buß- und Betttag als arbeitsfreien Tag mit Wirkung ab 1995 zu streichen, um die Mehrbelastung für die Arbeitgeber durch die Beiträge zur neu eingeführten Pflegeversicherung durch Mehrarbeit der Arbeitnehmer auszugleichen.

Allerheiligen

Katholische Christen begehen Allerheiligen am 1. November als das Fest aller Menschen, die nach ihrem Tod die Gemeinschaft mit Gott erreicht haben, also nicht nur derer, die heilig gesprochen wurden. Am darauf folgenden **Allerseelen** gedenkt die katholische Kirche aller Verstorbenen, die diese Vollendung noch nicht erreicht haben, und legt Fürbitte, also ein gutes Wort für sie ein. Mit Allerseelen ist der Brauch des Gräbergangs verbunden. Man schmückt die Gräber von Angehörigen und Freunden mit brennenden Kerzen.

Marienfeste

Zur römisch-katholischen Frömmigkeit gehören die Marienfeste. Einige Feste der „Gottesmutter“ Maria reichen bis in das 4. Jahrhundert zurück. Als Erster berichtet Gregor von Nazianz (330-390) von einer direkten Anrufung Marias. Die ältesten Marienfeste gehören in das Umfeld von Weihnachten beziehungsweise Epiphaniastage (Heilige Drei Könige). Nachdem das Konzil von Ephesus (431) die Lehre von der Gottesmatterschaft Marias verkündet hatte, wurde die Marienverehrung im Osten immer populärer. Zu den Marienfesten gehören unter anderem: Hochfest Maria Erhöhung (8.12.), Hochfest der Gottesmutter Maria (1.1.), Darstellung des Herrn (2.2.), Unsere Liebe Frau in Lourdes (11.2.), Unbeflecktes Herz Maria (3. Sonntag nach Pfingsten), Maria Verkündigung (25.3.), Maria Heimsuchung (2.7.), Unsere Liebe Frau auf dem Berg Karmel (16.7.), Maria Himmelfahrt (15.8.), Maria Königin (22.8.); Maria Geburt (8.9.), Maria Namen (12.9.), Schmerzen Mariens (15.9.), Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz (7.10.), Unsere Liebe Frau von Jerusalem (21.11.).

Christliche Lebensstationen

Auch die christlichen Lebenssituationen sind je nach Konfession verschieden. Das Leben eines christlichen Menschen läuft nach einem bestimmten Kalender ab. Wenige Wochen bis Monate nach der Geburt erhält der Säugling das Sakrament der **Taufe**. In einer feierlichen Zeremonie wird der Mensch in die Gemeinde aufgenommen. Von nun an gehört er zur christlichen Gemeinschaft.

Den Glauben bezeugt er später mit der **Teilnahme am Abendmahl**, einem weiteren Sakrament, das die katholischen, orthodoxen und anglikanischen Kirchen jeden Sonntag feiern, die evangelischen nur etwa einmal im Monat. Am Abendmahl dürfen Jugendliche teilnehmen, wenn sie nach einer christlichen Erziehung mit einem zeremoniellen Übertritt in die Reihen der Erwachsenen aufgenommen worden sind.

In der katholischen Kirche findet diese Zeremonie mit der **Erstkommunion** statt, die regional verschieden gefeiert wird. Meist tragen die etwa 10-jährigen Mädchen weiße Kleider, die Jungen Anzüge. Die sakramentale Aufnahme erfolgt in der katholischen und orthodoxen Kirche mit der **Firmung**. Die etwa 12- bis 14-jährigen Jugendlichen erhalten das Sakrament nach einem Firmunterricht durch Handauflegen und Salbung des Bischofs.

In der evangelischen Kirche wird der Übertritt der Jugendlichen durch die **Konfirmation** gefeiert. Nach einem etwa ein- bis zweijährigen Konfirmandenunterricht gelten die 13 bis 15 Jahre alten Jugendlichen nach der Zeremonie, die ein Pfarrer ausführt, als eigenständige Mitglieder der Gemeinde. Allerdings dürfen sie inzwischen schon früher am Abendmahl teilnehmen. Sie können außerdem nun Pate werden, an den Presbyterwahlen teilnehmen oder selbst bestimmen, dass sie aus der Kirche austreten wollen.

In der katholischen Kirche ist die **Eheschließung** eines der sieben Sakramente, das nicht gebrochen werden darf. Die evangelischen Kirchen sehen die Trauung dagegen als Segenshandlung. In den ersten christlichen Jahrhunderten galt die Eheschließung als weltlicher Akt, der gemeldet werden musste. Erst im Mittelalter entwickelte sich daraus das Sakrament der Eheschließung, das nur durch einen Priester vollzogen werden konnte.

Nach ihrem Tod werden die christlichen Gläubigen auf einem Friedhof bestattet. Seit den christlichen Anfängen bis ins 20. Jahrhundert zog die Kirche die **Beerdigung** der Feuerbestattung vor, in Erinnerung an Jesus' Begräbnis. Die Zeremonie selbst wird von einem Geistlichen abgehalten und soll Trost und Hoffnung spenden. Christen glauben, dass sich nach dem Tod Geist und Körper scheiden. Während der Körper verfällt, wird der Geist mit neuer Hülle wiedergeboren. Während in der katholischen Kirche nur diejenigen, die an Jesus glauben, nach dem Tod weiterleben und die Gottlosen zu ewiger Qual in der Hölle verdammt sind, glaubt die protestantische Kirche nicht an das Fegefeuer.

Gottesdienst

In der urchristlichen Gemeinde haben sich die Menschen versammelt, um Geschichten über Jesus zu hören, miteinander zu beten und die Eucharistie (das Abendmahl) zu empfangen. Durch diese Erfahrung gestärkt, entstanden Glaubensgemeinschaften, die alles miteinander teilten (Apostelgeschichte 2,44). Die Urchristen suchten dieses enge Miteinander nicht zuletzt, weil sie nur wenige waren und teilweise verfolgt wurden.

Mit der Anerkennung des Christentums im Jahr 313 war die Kirche plötzlich frei von Verfolgungen, musste nun jedoch einen Weg finden, die gestiegene Zahl der Gläubigen zu organisieren. Die Christen kamen also aus dem Untergrund heraus und begannen, Kirchen zu bauen, das heißt Versammlungsorte, an denen große Gemeinden gemeinsam beten konnten. Eine Gottesdienstordnung musste aufgestellt und die unterschiedlichen Gebetsformen mussten besser strukturiert werden.

Eine Zeitlang verkörperten die Christen - zumindest offiziell - eine einheitliche Gruppe, bis es zu offenen Unterschieden in den Glaubensauffassungen kam, vor allem was die Kirchenhierarchie und die Rolle des Klerus betraf. Als Morgenländisches Schisma von 1054 ist die Trennung des Christentums in eine römisch-katholische Kirche und eine östlich-orthodoxe Kirche in die Geschichte eingegangen. Im sechzehnten Jahrhundert schließlich kam es mit Martin Luther und der Reformation zu einer weiteren Kirchenspaltung.

Die katholische Kirche

Der **katholische Messgottesdienst** ist ganz auf die Eucharistie konzentriert. Zu Beginn werden die Gottesdienstbesucher darauf vorbereitet, das Abendmahl zu empfangen, dann findet die Heilige Kommunion selbst statt, das heißt, Brot und Wein werden gereicht. Die Messe endet schließlich mit der Aufforderung, in Einheit und in Anbetung Gottes hinzugehen.

Das katholische Vokabular

Fast alles in einer katholischen Kirche hat einen besonderen Namen. Man geht nicht einfach vorne in die Kirche rein, sondern man betritt den Narthex, die Haupthalle ist das Schiff und der Raum hinter dem Altar ist der Chor.

Hier folgen noch einige andere Begriffe rund um die katholische Kirche und den Gottesdienst:

- **Hostie:** Oblaten für das Abendmahl, die konsekriert, das heißt geweiht wurden
- **Kasel oder Messgewand:** Der Überwurf, den ein Priester während der Messe trägt

- **Missale oder Messbuch:** Das Buch mit der Messordnung und den Gebeten für den Gottesdienst
- **Sakristei:** Nebenraum der Kirche, in dem Gegenstände für den Gottesdienst aufbewahrt werden (zum Beispiel ungeweihte Hostien)
- **Stola:** Ein schalartiger langer Stoffstreifen, der über dem Messgewand getragen wird
- **Tabernakel:** Aufbewahrungsort für das Allerheiligste (die Hostie), befindet sich in einer Nische im Chorraum oder ist als Altaraufsatz gestaltet
- **Vierung:** Der Raum in der Kirche, wo sich Hauptschiff und Querschiff treffen. Über der Vierung werden oft Türme oder Kuppeln errichtet.
- **Zingulum:** Ein Gürtel, der um das Messgewand getragen wird

Manche halten den katholischen Messgottesdienst für sehr »üppig« und die katholischen Kirchen, besonders die älteren, für schnörkelig und (je nach Standpunkt) überladen. Worauf die Kritiker wahrscheinlich reagieren, ist der »Reichtum« der Umgebung: In einer katholischen Kirche gibt es viel zu sehen, viel zu hören und, während der Messe, alle möglichen vorgeschriebenen Bewegungen und Antworten. All diese rituellen Handlungen haben jedoch einen Sinn. Für die gläubigen Christen soll die Messe mehr sein als eine intellektuelle Übung. Um eine Veränderung zu bewirken, und das ist der Sinn des Gottesdienstes, bezieht das Messritual den Geist, die Seele und den Körper in das Geschehen mit ein. In der katholischen Kirche werden alle Sinne angesprochen, die versammelte Gemeinde riecht, sieht, schmeckt, berührt und hört. Die Heilige Messe ist eine ganzheitliche Erfahrung.

Der Kirchenbau

Die meisten Kirchen sind in Form eines Kreuzes gebaut (von oben gesehen, also vermutlich aus Gottes Perspektive). Der Altar befindet sich meistens in der Mitte des Kreuzes, dort wo sich das Haupt- und das Querschiff treffen. In allen katholischen Kirchen befinden sich folgende wichtige kultische Gegenstände:

- **Kruzifix:** Ein Kreuz mit dem gekreuzigten Jesus
- **Altar mit Altardecke:** Am Opferaltar bereitet der Priester die Eucharistie vor. Der Altar befindet sich immer vorne in der Kirche und hat einen Aufsatz mit einer Reliquie des Heiligen, nach dem die Kirche benannt ist.

Weitere Altargegenstände sind:

- Zwei brennende Kerzen
- Ein Krug mit dem Messwein und ein Teller mit den Hostien (die mit einem Leintuch bedeckt werden)
- Kelche oder Messkännchen, mit denen Wasser und Wein gemischt werden können
- Eine Schale mit Wasser, damit sich der Priester die Hände waschen kann
- Das Messbuch (das katholische Gebetsbuch für Priester)
- **Kanzel:** Auf der Kanzel steht der Priester, wenn er aus der Bibel liest oder predigt.

- **Tabernakel:** Das Tabernakel ist das Behältnis zur Aufbewahrung des eucharistischen Brotes. Ein rotes Licht (das ewige Licht) in der Nähe zeigt an, wo sich die Hostien befinden.
- **Taufbecken:** Neben dem Altar befindet sich meistens das Taufbecken.
- **Stationen des Kreuzweges:** An den Wänden der Kirche befinden sich Malereien, auf denen die vierzehn Stationen des Kreuzweges Jesu Christi abgebildet sind.
- **Weihwasserbecken:** An den Eingängen zur Kirche befinden sich Weihwasserbehälter. Katholiken benetzen sich beim Betreten der Kirche die Finger, bekreuzigen sich und sprechen dabei die Worte: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen«. Dieses rituelle Kreuzzeichen erinnert an die eigene Taufe und bekräftigt den eigenen Willen, in seinem Leben Gott zu dienen.
- **Beichtstühle:** Wer die Beichte ablegen möchte, kann sich dort hineinsetzen und dem Priester durch eine Trennscheibe oder direkt von Gesicht zu Gesicht von seinen Sünden erzählen.

Die meisten katholischen Kirchen haben auch Marienstatuen, Josephstatuen und Statuen des Namenspatrons der Kirche.

Östlich-orthodoxe Kirchen

Zu den östlich-orthodoxen Kirchen gehören die griechisch-orthodoxe und die russisch-orthodoxe Kirche. Obwohl sie der katholischen Kirche in vielem ähnlich sind, gibt es doch auch Unterschiede. Der Altar zum Beispiel befindet sich hinter der Ikonostasis, einer Wand mit »heiligen Türen«, die während des Gottesdienstes teils geöffnet werden. Die Wand ist mit reliefartigen Ikonen geschmückt, die Jesus, Maria und verschiedene Heilige abbilden.

Die orthodoxen Christen verwenden in ihren Gottesdiensten sehr viel Weihrauch, mehr als die Katholiken. Vor jeder wichtigen liturgischen Handlung wird Weihrauch verbrannt, so dass der Duft den Altar und das gesamte Kircheninnere durchdringt. So wie der Weihrauchduft die Kirche erfüllt, will Gott das Leben der Gläubigen erfüllen. Die Liturgie ist wesentlicher Bestandteil des christlich-orthodoxen Glaubens. Für die Eucharistie gibt es vier verschiedene Liturgien.

Die orthodoxen Gottesdienste sind außerdem durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Die Geistlichen lesen die Liturgie in der Sprache der Gemeinde.
- Der Chor singt, mit musikalischer Begeleitung, allein oder mit der Gemeinde.
- Das Abendmahl im orthodoxen Ritus sieht gesäuertes Brot vor. Die Gläubigen tauchen das Brot in den Wein und essen gemeinsam.

- Im griechisch-orthodoxen Ritus sitzt der Bischof hinter der Wand, in russisch-orthodoxen Kirchen befindet sich der Stuhl des Bischofs seitlich vor der Wand.

Protestantische Kirchen

Die frühen protestantischen Kirchen waren eine Reaktion auf die - aus Reformersicht - katholischen Exzesse. Die Gestaltung und der (fehlende) Schmuck der Kirchen spiegeln auch die protestantischen Vorstellungen der Beziehung zwischen Gott und den Menschen wider: Sie ist direkt. Es braucht keine Vermittler. Es braucht keine Ikonen. Es braucht nur den Glauben.

Bereits vor Martin Luther und dem sechzehnten Jahrhundert wurde gegen den Missbrauch (Ämterkauf, Ablassbriefe) protestiert, doch Luther führte einen Angriff gegen die Kirche selbst. Martin Luther und die anderen Reformer betonten den **Kirchengesang**, das **Hören von Gottes Wort** und die **Predigt**. Einfachheit ist wichtig:

- Weil der evangelisch-lutherische Gottesdienst sich auf die Predigt konzentriert, liegt der architektonische Schwerpunkt der Kirchen bei der **Kanzel**, wo der Geistliche predigt, und nicht beim Altar. In katholischen Kirchen sind Altar, Tabernakel und Kanzel gleich wichtig (Katholiken feiern bei jedem Messgottesdienst Abendmahl, Protestanten nur gelegentlich zu besonderen Anlässen im Kirchenjahr.)
- Da die frühen Kirchenreformer die Symbole des Reichtums, einschließlich Gold, Edelsteine und feine Gewänder, verachteten, sind die meisten protestantischen Kirchen nur spärlich ausgeschmückt.
- Protestanten glauben an die »Priesterschaft der Gläubigen«, das heißt, dass die Gläubigen selbst direkt zu Gott sprechen und keine Fürsprache durch einen Priester benötigen. Aus diesem Grund gibt es in protestantischen Kirchen auch keine Beichtstühle.
- In den meisten protestantischen Kirchen wird das reine Symbol des Kreuzes - als Zeichen des wiederauferstandenen Christus - dem Kruzifix mit dem gekreuzigten Jesus Christus vorgezogen.

In den USA haben sich in den vergangenen Jahren protestantische Großkirchen entwickelt, die durch die modernen Massenmedien jeden Sonntag Tausende Menschen vereinen und darüber hinaus über die Fernsehstationen ein weiteres Millionenpublikum erreichen, das gerne aufrüttelnde Reden von dynamischen Predigern hört. Diese Kirchen haben oft junge Geistliche und führen Bildungs- und Selbsthilfeprogramme durch. Vielen sind diese Kirchen zu kommerziell und marktschreierisch, doch andere schätzen einen Gottesdienst, der die technischen Möglichkeiten des Kinos und des Fernsehens nutzt, aber von Liebe und Glauben spricht. Die kleine Dorfkirche wirkt da wie ein Relikt aus der Vergangenheit, doch kleine Gemeinden, bei denen einer den anderen beim Namen kennt, sind für viele doch die spirituell befriedigendste Form der Glaubensgemeinschaft.

Religiöse Riten und Gebräuche

Gebet

Gebete spielen in der Liturgie als Glaubensritual in allen Konfessionen eine wichtige Rolle. So geht das Vaterunser, das wichtigste Gebet im Gottesdienst und während der privaten Andacht, auf Jesus zurück. Mit den sich unterscheidenden Glaubensbekenntnissen bekennen sich die Christen zu ihren Konfessionen. Ein Hauptgebet der katholischen Kirche ist das Ave Maria, das auch in der Gebetsreihe des Rosenkranzes gemeinsam mit dem Vaterunser und dem Glaubensbekenntnis in bestimmten Verteilungen gebetet wird.

Vaterunser

„Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“

Das Glaubensbekenntnis

„Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen zu der Hölle (in das Reich der Toten), (am dritten Tage) aufgefahren in den Himmel, (er) sitzt zur rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen (dort) wird er kommen zu richten die Lebendigen und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische (christliche) Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlass der Sünden (Vergebung der Sünden), Auferstehung des Fleisches (der Toten) und das ewige Leben. Amen“

AVE MARIA

„Gegrüßet seist du, Maria
voll der Gnade, der Herr ist mit dir.
Du bist gebenedeit unter den Frauen
und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder,
jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen“

Der christliche Alltag – Ethik – Besinnung

Bewusstsein und Verantwortung

Der Mensch weiß von sich; er hat Selbstbewusstsein. Mit dem Bewusstsein erwächst ihm Verantwortung. Der Mensch, zu Bewusstsein gelangt, muss sein Handeln verantworten. Mit der Ausweitung seines Bewusstseins wird auch seine Verantwortung größer. Menschsein bedeutet also Bewusstsein haben und verantwortlich sein. Im Gegensatz zum Tier, das seinen Trieben folgt und für sein Tun nicht verantwortlich ist, ist der Mensch aufgerufen, sich in Freiheit zu verwirklichen.

Gewissen

Das christliche Weltbild steht in abendländischer Tradition. Dies zeigt sich v.a. bei der Betrachtung der christlichen Auffassung von Erziehung und Gewissen. Wenn der Mensch sittliche Person ist, muss er fähig sein, sittlich zu beurteilen und auf sein Gewissen zu hören. Nicht die Intelligenz schlechthin, sondern das Gewissen macht das Menschliche im Menschen aus.

Häufig ist der Mensch vor Entscheidungen gestellt, die sich nicht eindeutig aus Prinzipien ableiten lassen. Manchmal stehen verschiedene Prinzipien gegeneinander, und es ist nicht einfach, zu einem Ausgleich zu kommen. Man denke an die Frage des aktiven oder passiven Widerstandes gegen eine ungerechte Staatsgewalt, die Frage nach dem Lebensrecht des noch nicht geborenen Kindes bei besonderen Konfliktsituationen usw.

Die **Zehn Gebote** (Dekalog von griech. deka, „zehn“) haben in der Bibel einen besonderen Rang. Ihre Verkündung wird nicht nur im Buch Exodus, sondern auch im Deuteronomium beschrieben. Immer wieder wird der Dekalog sowohl im Alten wie im Neuen Testament zitiert, so von Jesus im Matthäusevangelium.

Die Zehn Gebote stellen eine Gerechtigkeitsordnung dar, deren Geltung Voraussetzung für das Gedeihen des Volkes ist. Ihr Inhalt unterscheidet sich kaum von den sittlichen und rechtlichen Normen, die formuliert oder nicht, von fast allen Völkern anerkannt werden. Das Besondere ist jedoch darin zu sehen, dass der Dekalog Gott als seinen Ursprung angibt („Ich bin Jahwe, dein Gott...“) und seine Geltung von Gottes Autorität ableitet.

Im jüdischen Traditionsstrom haben die Theologen den Dekalog ausgelegt und entfaltet. Daraus entstanden die im AT gesammelten Gesetze und später eine Fülle von Vorschriften und Beispielgeschichten, die außerhalb der Bibel im Talmud zusammengefasst worden sind. Sie sollten strenge, wörtlich zu befolgende Anweisung für jeden möglichen Einzelfall geben; kasuistische Ethik (von lat. casus, „Fall“).

Jesu Doppelgebot

Jesus selbst hat die überlieferte Ethik in dem Gebot zusammengefasst: „Du sollst Gott lieben ... und deinen Nächsten wie dich selbst“. Gottesliebe und Menschenliebe sind so wenig voneinander zu trennen wie zwei Seiten derselben Medaille. Dies ist der Grundgedanke von Jesu Ethik. Er wendet sich nicht

gegen die Überlieferung, aber er fasst sie zusammen und konzentriert alles auf den entscheidenden Punkt: die Schärfung des Gewissens.

Unter diesem Gesichtspunkt ist eine Sammlung von Sprüchen Jesu im Matthäus-Evangelium zusammengestellt: die so genannte **Bergpredigt**.

Noch deutlicher wird Jesu Absicht in seiner Beispielgeschichte vom Samariter. Indem Jesus die Pharisäerfrage „Wer ist denn mein Nächster?“ zu der Gegenfrage zuspitzt: „Wer ist der Nächste für den, der unter die Räuber fiel?“, zeigt er, worauf es ihm ankommt: auf den **Entschluss, mit der Tat zu beginnen (Initiative)** und im rechten Augenblick dem Spruch des Gewissens zu gehorchen. So ist der christliche Glaube vor allem auch Herausforderung zur Tat. Daher nimmt die Ethik der christlich beeinflussten Völker die Verantwortung des einzelnen Menschen besonders ernst. Verantwortung bedeutet, dass der Mensch – bewusst oder unbewusst – damit rechnet, sein Tun einmal verantworten zu müssen.

Der christliche Glaube bringt diesen Sachverhalt durch die Vorstellung vom **Jüngsten Gericht** zum Ausdruck. Der Christ soll so leben, als könnte dieses „Endgericht“ in die Sicherheit unseres Lebens jederzeit einbrechen, überraschend wie der „Dieb in der Nacht“. Dies ist der eschatologische Aspekt des christlichen Glaubens (von griech. schaton, „das Letzte“).

Es ist notwendig, die Begriffe **Sünde und Schuld** zu unterscheiden, obwohl der Sprachgebrauch dies nicht immer beachtet. Schuldig wird einer vor seinen Mitmenschen und vor Gott, Sünder ist er immer nur vor Gott. Schuld ist ein ethischer, Sünde ausschließlich ein religiöser Begriff. Sünde charakterisiert das Wesen des Menschen in der Gottesferne; so kann Paulus sagen: „Wir sind allzumal Sünder“, nicht aber: „Wir sind allzumal schuldig“. Sünde ist ein unheimlicher, nicht weiter ableitbarer (metaphysischer) Tatbestand; sie ist nur mit den Mitteln des Mythos näher zu beschreiben. Für den biblischen Sprachgebrauch wird daher „Sünde“ zur Bezeichnung für die widergöttliche Macht überhaupt. „Die Sünde lauert vor der Tür“ und „wohnt in uns“.

Weil Sünde das Verhältnis zu Gott von ihrem Ursprung her charakterisiert, prägte **Augustinus** den Begriff „peccatum originale“, d.h. **Ursünde**. Symptom der Sünde ist die Schuld. Es gehört zum Wesen menschlicher Existenz, dass der Mensch, weil er frei ist, schuldig werden kann und immer wieder schuldig wird.

Pilgern

Wer sich entschließt, als Pilger z.B. nach Santiago de Compostela zu ziehen, lässt seine Gewohnheiten hinter sich. Er wird auf dem Weg sein geistiges Leben neu entdecken. Schon beim Packen seines Rucksacks muss er Wesentliches von Unnötigem trennen. Hinsichtlich Essen und Schlafplatz lernt er, Tag für Tag Vertrauen in Gott zu haben. „Er betet mit seinen Füßen“, pflegen die Jakobspilger zu sagen.

Auf den Spuren Jesu

An den heiligen Stätten der palästinensischen Gebiete und Israels wandeln die Pilger auf den Spuren Jesu. In der Wüste von Samaria haben sie wie Jesus Durst. Sie sehen den See Genezareth, wo Jesus seine Jünger traf. Und auf dem Berg der Bergpredigt lesen sie seine Seligpreisungen. In Jerusalem beten sie an allen Gedenkstätten, die an sein Leben erinnern.

Erscheinungen

Tausende Menschen beteuern, Jesus, die Jungfrau Maria oder Heilige seien ihnen erschienen, doch die Kirche erkennt nicht alle Erscheinungen an. 1858 erzählte die junge Bernadette Soubirous von ihrer Begegnung mit der „schönen Dame“ in Lourdes. Nach einer langen Untersuchung kam die Kirche zu dem Schluss, dass die Jungfrau Maria dem Mädchen erschienen sei und es beauftragt habe, die Welt zum Beten aufzurufen. Seitdem zählt Lourdes neben Rom, Mekka und Varanasi/Benares zu den meistbesuchten Pilgerzielen der Welt.

Begegnungen

Die großen Stätten des Glaubens fördern die Begegnung zwischen den Gläubigen. Zum Dreifaltigkeitskloster in Sergijew Posad gehört eine Maria geweihte Kathedrale. Die Orthodoxen versammeln sich dort und beten am Grab des heiligen Sergius, eines Eremiten und Schutzpatrons Russlands.

Verehrung

Zu zahlreichen Orten, wo sich Reliquien von Heiligen oder wundertätige Gnadenbilder befinden, werden regelmäßig Pilgerfahrten organisiert. Einer der bekanntesten Wallfahrtsorte ist Czestochowa (deutsch: Tschenstochau) in Polen, wo das Bild der Schwarzen Madonna verehrt wird.

Frieden schaffen

Die Communauté de **Taizé** zieht tausende junger Menschen aus zahlreichen Ländern an. Die 1940 gegründete Bruderschaft versammelt Protestanten und Katholiken. Ihr 2005 ermordeter Gründer Frere Roger hat die Jugendtreffen mit der „Wallfahrt des Vertrauens“ ins Leben gerufen, um die Jugend zu versammeln und sie zu Initiatoren des Friedens in ihrer Heimat zu machen. Die Treffen finden jedes Jahr in einer anderen Stadt statt.

Ausblick

Es ist das offene **Geheimnis von Judentum wie Christentum**: Der Mensch soll in scheinbar aussichtsloser Lage nicht verzagen und sich dem Untergang hingeben. Er soll nicht optimistisch auf himmlische Errettung setzen und dabei passiv bleiben. Der Mensch soll aktiv werden, dann entkommt er auch aus aussichtslos wirkender Lage. Der Mensch legt sein Schicksal nicht abwartend in Gottes Hand, der dann das Unmögliche mit Wunder und Zauberkraft bewirkt. Nein, im Glauben an Gott findet der Mensch die Kraft, mutig für sich selbst einzustehen. Und dieser Glaube ist es, der von Gott mit Erfolg gekrönt wird.

Es werden inzwischen viele Bücher von Juden über Jesus geschrieben. Ein neuer jüdischer Jesus wird entdeckt und verhilft damit zu einem neuen Verständnis von Judentum und Christentum; der Dialog wirkt höchst befruchtend und wird hoffentlich auch bald in einem Dialog weiter geführt, nämlich zwischen Juden, Christen und Muslimen. Es ist wichtig festzustellen, dass der Islam und das Judentum strukturell mehr Ähnlichkeiten untereinander aufweisen als mit dem Christentum, denn beide sind Religionen, bei denen die Lebensführung durch die Religion stark bis in den Alltag hinein geregelt und detailliert beschrieben wird. Wer die Probleme von heute überdenkt, wird zu der Einsicht gelangen, dass die Christenheit im 21. Jahrhundert vor großen Aufgaben steht:

Der christliche Glaube muss so verkündigt werden, dass der moderne Mensch verstehen kann, welche Entscheidung er mit Widerspruch oder Bejahung vollzieht – das ist die **theologische Aufgabe**.

Die christliche Botschaft muss so konkretisiert werden, dass ein Beitrag zur Lösung der weltweiten Gegenwartsprobleme sowohl dem einzelnen wie der Öffentlichkeit erkennbar werden – dies sind **ethische Aufgaben**.

Die Kirchen müssen eine solche Gestalt gewinnen, dass alle Kirchenglieder, die Laien ebenso wie die Pfarrer, den Mut zu tätiger Verantwortung finden – eine **ekklesiologische Aufgabe**.

Alle Kirchen müssen das sie Trennende in redlichem Bemühen abbauen, das sie Einende in der Suche nach dem gemeinsamen Ursprung aufbauen und so handelnd die Einheit der Christenheit wachsen lassen – das ist die **ökumenische Aufgabe**.

Alle Gläubigen müssen sich gemeinsam dem friedlichen Miteinander aller Religionen zuwenden und partnerschaftlich die Welt im Sinne der „Goldenen Regel“: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ (Jesus, Matthäus 7,12) erfüllen. Sie ist eine Zusammenfassung der Grundvoraussetzungen für das menschliche Zusammenleben. Das ist die **gesamtreligiöse Aufgabe**.